

Inhalt

4 Club der Dichterinnen und Dichter – Kurzgeschichtenwettbewerb

Hochschulpolitik

6 Das schwarze Loch – AStA fehlen plötzlich 250.000 Euro.

7 Teurer Wohnen – Zur Mietpreiserhöhung des Studentenwerks.

7 Neuer AStA

8 Champagner! – Zum neuen AStA.

9 Klage gegen Rasterfahndung – Zur Datenverwahrung des BKAs.

9 Studierendenparlament-News

Satire

10 Bä-En-De – Kurzgeschichte von Osman Engin.

Politik

12 Die BRD und der Irak – Über Wirtschaftsinteressen, Regierungspropaganda und die Antikriegsbewegung

Universität

14 Egalitärer G-ttesdienst

15 Volkskundler erkunden Münsteraner Stadtwissen

16 Studiengebühren wären ehrlicher – Zur Abschaffung des Tutoriensystems

Uni-Veranstaltung

17 Fit for Job?

18 Die Macht der Nacht – »Vorlesungsmarathon« Thema: *Globalisierte Demokratie?*

19 Über die Non-Sense-Bürokratie – Ein Aufenthalt in Rom

21 Der Trommler John Thomas – Aus einem Reisebericht aus Gambia

23 Knoppix – die Alternative für den Computer ?

Buchrezension

25 Diskursive Kreuzzüge

27 Cultural Studies als Kontroverse

Musik

28 Canto Sur im Schlossgarten

29 Auf nach Moers ! – Jazzfestival an Pfingsten

30 Termine

31 Was auf die Ohren – CD-Tipps

Impressum

HerausgeberInnengremium:

Dagmar Diener
Maren Lurweg
Michael Schramm
Baldo Sahlmüller
Michael Thomann

Chefredaktion und v.i.S.d.P.:

David Juncke (dju)

Redaktion:

Jan Balthasar (jab)
Stefan Küper (skü)
Torsten Bewernitz
Maike Rocker (mar)
Benjamin Yu (yub)

Layout: Simone Söndgen (sis)

Titelillustration: Florian Hauer

Geschäftsführung:

Christian Wohlgemuth

Redaktion und Anzeigenverwaltung:

Schlossplatz 1, 48149 Münster
ssp@uni-muenster.de

Druck: AStA-Druck

Auflage: 4.000

Redaktionsschluss SSP 342:

25. Mai 2003

SSP virtuell:

www.semesterspiegel.de

Der Semesterspiegel ist die Zeitung der Studierenden der Universität Münster. Die Artikel geben die jeweiligen Meinungen des/der AutorIn wieder. Das gilt auch für namentlich gekennzeichnete Artikel von Mitgliedern des Redaktionsteams. Sie dienen auf Grundlage der verfassungsmäßigen Ordnung der Förderung der politischen Bildung, des staatsbürgerlichen Verantwortungsbewusstseins und der Bereitschaft zur Toleranz (HG-NW § 72 (2) Satz 4).

Manuskripte bitte digital (auf Diskette/CD oder per e-mail in Formaten von üblicher oder kostenlos verfügbarer Software, Bilder im Original oder als tif-Datei (300 dpi, unbearbeitet)) an die Redaktion unter Angabe von Namen, Adresse und Bankverbindung. Disketten/CDs und Fotos können nach dem Erscheinen des SSP im AStA-Büro abgeholt werden. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge zu kürzen Artikel unter Synonym werden nicht veröffentlicht. In begründeten Ausnahmen können AutorInnen ungenannt bleiben.

Zeilenhonorar: 0,06 Euro

Fotohonorar: 10 Euro

Karikatur: 15 Euro

Liebe Leserin, lieber Leser!

»Frühling lässt sein blaues Band wieder flattern durch die Lüfte; Süße wohlbekannte Düfte streifen ahnungsvoll das Land.« Diese wohl allgemein bekannten Eingangszeilen des Gedichtes *Er ist's* von Eduard Mörike drücken das aus, was viele von uns beim Radeln und Schlendern durch Münster zu dieser Jahreszeit wohl denken und empfinden dürften.

»Biergartenatmosphäre«, »Aaseeseminar«, »Reizüberflutung«. Diese drei Begriffe grenzen das schöne Semester im Sommer von seinem Pendant in der kalten Jahreszeit ab und sind dabei für zahlreiche Gespräche auf dem Campus charakteristisch. Verpönt sei der Kommilitone, der es versäumt, an einem sommerlich-lauen Abend zu grillen oder das süddeutsche Gefühl bayerischen Life-Styles im Biergarten zu erleben. Aber auch wenn so manches Weißbier zwar in Bayern daheim und in Münster genüsslich getrunken wird, haben wir doch in unseren Gefilden einen entschiedenen Vorteil gegenüber den Menschen im Freistaat: Die Schankerlaubnis vieler Wirte in Münster geht weit über 22.00 Uhr hinaus!

Nach einem Abend im Biergarten mit Freunden und solchen, die über das vierte gemeinsame Getränk zu Freunden wurden, fällt es gerade im Sommersemester nicht leicht, in Vorlesungen und Seminaren in oftmals fensterlosen Räumen zu sitzen um sich mit wissenschaftlicher Theorie zu beschäftigen. Zu schwer ist der Kopf und zu schön scheint die Sonne! Die Alternative zu dieser Art des Lernens ist das berühmte *Aaseeseminar*. Man setzt sich anstelle in den stickigen Hörsaal an Münsters bekanntestes Gewässer, schiebt sich die Sonnenbrille vor die Augen und genießt es, Student in Münster zu sein. Scheine und Wissensvermittlung gibt es leider für solche

Leerveranstaltungen nicht, dafür aber eine gesunde Körperfarbe, gepaart mit Sommersprossen und ein allgemein gesteigertes Wohlbefinden.

Zu diesem gesteigerten Wohlbefinden trägt dann meist noch die nicht unerhebliche Reizüberflutung bei, der kaum einer entgehen kann und will. Student und Studentin ertappen sich gleichermaßen ständig dabei, wie sie die Augen über ihre Sonnenbrille schielen lassen, um die eine oder andere ansehnliche Erscheinung auf der anderen Straßenseite besser bewundern zu können. Studentinnen freuen sich darüber, dass ihre Kommilitonen sie mit Komplimenten noch größer machen als sie überhaupt schon sind. Und sie freuen sich über die Großzügigkeit der Männer, die im erwähnten Biergarten gerne mal der netten Nachbarin ein Helles ausgeben. Und natürlich freuen sie sich, weil die meisten Studenten im Sommer aus einem unerklärlichen Grunde meist besser aussehen als im Winter. Im Gegenzug freuen sich Studenten ganz einfach über die immer heißeren Temperaturen und über die immer reizvollere Mode. Die aus den verschiedenen Befindlichkeiten entstehende Mischung in der Luft aus Freundlichkeit, Sympathie und Reiz trägt mit dazu bei, dass die steifere Stimmung des Winters vergeht und schöne sommerliche Flirts an die Tagesordnung gehören.

Ja, wir werden es uns in diesem Sommersemester richtig gut gehen lassen!

In diesem Sinne grüßt Euch Euer

David Juncke
Chefredakteur

Um allen Kommilitoninnen und Kommilitonen eine sichere Heimfahrt mit dem Rad nach einem Biergartenbesuch zu garantieren, weisen wir darauf hin, dass die Polizei in Münster in der Woche vom Montag, 5. Mai bis zum Samstag, 10. Mai eine bezirksweite Aktion unter dem Motto *Fahr Rad – aber sicher* durchführen wird. In dieser Zeit wird es nach Auskunft der Pressestelle der Polizei verstärkte Fahrradkontrollen geben!

Achtung!

Der Semesterspiegel informiert

Wer also nach ein paar kühlen Getränken zu *mir* oder zu *Dir* radeln will, sollte sich genau überlegen, ob man nicht die Leeze lieber stehen lässt und anderweitig nach Hause kommt. Und behauptet später nicht, wir hätten Euch nicht gewarnt!

David Juncke

Club der unbekannt

Wir rufen Dich!

Ihr Süßen und Melancholischen, Ihr Stürmer und Drängerinnen, Ihr Phantastinnen und Romantiker, Ihr Verqueren und Verrückten, Ihr Widerwörtlichen und Wortspielerinnen, Ihr Surrealen, Realisten und -satirikerinnen, Ihr Verträumten, Ihr Durchtriebenen und Textmonteure; es gibt Euch, soviel steht ganz sicher fest; einige Wenige von Euch kennen wir schon persönlich. Uns gibt es ja auch; wir sind die Semesterspiegelredaktion und als solche selbst zumeist befasst mit literarischen Zweckformen in ausgesprochen prosaischer Prosa. Zwar sind diese *klassisch* schön, denn sie transportieren viele mehr oder weniger nützliche Informationen, doch: »Muss immer alles nützlich sein?« seid Ihr gefragt.

Ist *interesseloses Wohlgefallen*, wie angeblich der gute Herr Kant es schon nannte, nicht auch wertvoll? Wir finden – ja; und weil Ästhetik praktisch im Semesterspiegel, der ja Zeitung der Studierenden ist, viel zu kurz kommt, während er in vielen Studierendenleben eine Riesenrolle spielt, wollen wir Euch alle bemühen, die Ihr zu Hause oder sonst wo mit Lust Geschichten schreibt, denn dass das viele von Euch tun, wissen wir bereits.

**Ihr habt die Chance,
Eure unveröffentlichten Geschichten
einem größeren Publikum
zugänglich zu machen.**

– ausnahmsweise auch unter Pseudonym; und wir dafür haben die Chance zu lesen, was Euch so umtreibt, und würden das auch gern drucken.

Ihr seid gefragt: In jeder der kommenden sechs Ausgaben des Semesterspiegels also werden wir je eine Kurzgeschichte veröffentlichen, die wir sieben *LiteraturbanausInnen* nach rein subjektiven Kriterien (denn was schließlich ist Qualität?) auswählen werden.

Wir wollen in BWLern heimlichen Poeten entdecken, die Fabulierfreude der Pharmazeuten entfesselt sehen, vorm (literari-

schen) Genius im Geologen erschauern; – aber natürlich dürfen auch GeisteswissenschaftlerInnen mitmachen.

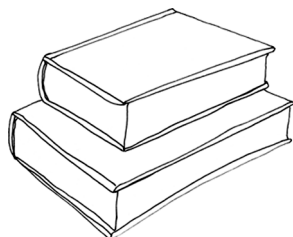
Gefragt seid ihr!

Verkauft uns Eure Seele – wenn wir sie denn kaufen wollen – in Form einer Kurzgeschichte mit von Euch frei zu wählendem Thema.

Wenn wir sie wollen, gibt's 6 Cent Zeilenhonorar plus etwaiges Bildhonorar plus Dichtergratifikation, welche die Münsteraner Buchhandlungen (hoffentlich) im Wechsel spenden werden; den Anfang macht der großartige Rosta-Buchladen auf der Aegidiestraße mit einem Bücher-gutschein im Wert von 15,- Euro; wenn wir sie nicht veröffentlichen, kriegt Ihr natürlich nix.

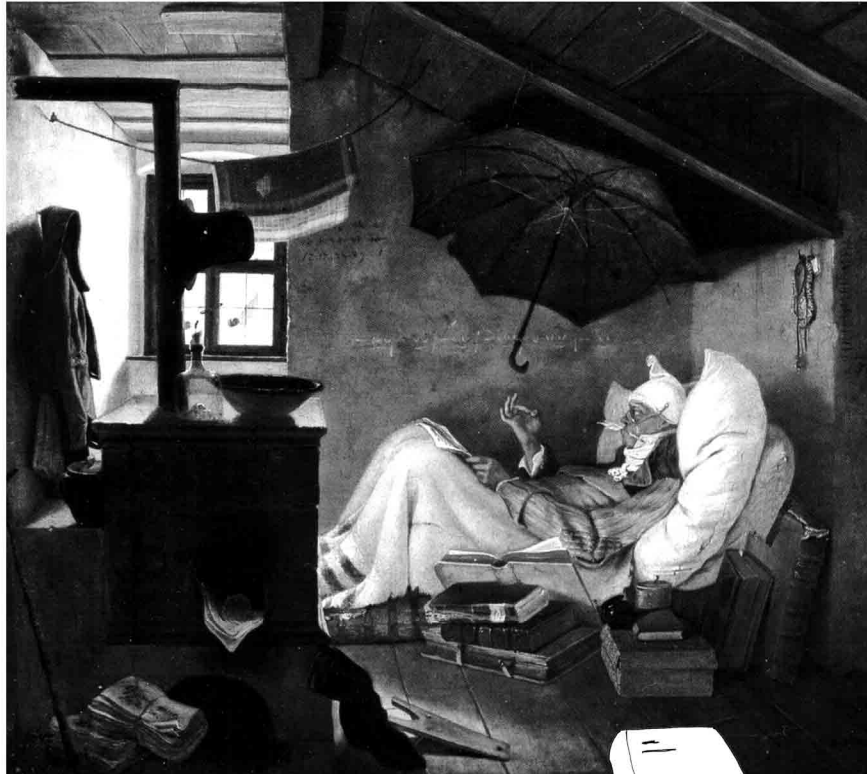
Reich im materiellen Sinne werdet Ihr also bei uns selbst im Falle einer Veröffentlichung noch nicht direkt (das wäre ja auch frappierend, so ein reicher Poet), aber nicht zu unterschätzen ist natürlich der ideelle Wert; immerhin haben wir eine 4000er-Auflage, die wegen Eurer großartigen Geschichten unendliche Nachfrage erfahren und bestimmt heimlich nachkopiert werden wird.

Also: Kramt flott Eure besten Geschichten raus, oder nehmt dies hier als Ansporn, lasst Euch von der Muse küssen und lebt das Genialische in Euch aus.

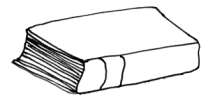


Dichterinnen und Dichter

*Euer Weg zur Spitz(e):
Kurzgeschichtenwettbewerb
im Semesterspiegel*



C. Spitzweg, sis



Fakten, Fakten, Fakten:

Eure Kurzgeschichten bitte auf nicht mehr als fünf DIN A4-Seiten digital (auf Diskette/CD oder per e-mail) einreichen (Adressen und weitere Infos im Impressum) mit ein paar Angaben zur Person (Name, Alter, Studienfächer, literarischer Werdegang) und vielleicht auch zum Text; Fotos oder Bilder sind hochwillkommen.

Ebenfalls nicht vergessen: Eure Adresse bzw. Telefonnummer, sonst wird das nichts mit dem ewaigen Gewinn.

Maike Rocker

Das schwarze Loch

Schock in den Semesterferien: AStA fehlen plötzlich 250.000 Euro

Der neue AStA war gerade inthronisiert, da durfte er sich auch schon mit dem ersten Problem herumschlagen. Und das hat es in sich: Dem AStA fehlt Geld. Viel Geld. Wie erst vor wenigen Wochen bekannt wurde, haben vermeintliche Überschüsse aus vergangenen Jahren in einem Gesamtvolumen von rund 250.000 Euro nie existiert. Das reißt ein dickes Loch in die Kasse, dass der frisch gebackene Finanzreferent Joachim Hermanns (Uni-GAL) mit rigorosen Ausgabenkürzungen und Beitragserhöhungen für alle Studis stopfen will. Münsters Studierende werden daher für das kommende Wintersemester rund 2,50 Euro mehr für den



Sieht sich zu unpopulären Maßnahmen gezwungen: Finanzreferent Joachim Hermanns
AStA-Archiv

Teil des Semesterbeitrags berappen müssen, der an die studentische Selbstverwaltung geht. Das würde eine Anhebung um satte 41,5 % auf dann 8,52 Euro bedeuten (Semesterbeitrag gesamt zur Zeit: 90,74 Euro).

Wie konnte das passieren? Bei dieser Frage tappt das Finanzreferat selbst noch im Dunkeln. Sicher ist: Der ursprüngliche Fehler muss schon vor mehreren Jahren gemacht worden sein. In irgendeinem AStA-Haushalt muss ein Überschuss falsch berechnet oder ein Übertrag falsch notiert worden sein. Der Fehler war offenbar weder im AStA, noch den vom Studierendenparlament (StuPa) beauftragten Kassenprüfern aufgefallen. Die nachfolgenden Finanzreferenten übernahmen jeweils die geprüften Zahlen der Vorjahre, so dass sich der Fehler immer weiter vergrößerte. Die nicht existierenden Überschüsse wurden kräftig abgebaut, da ein AStA als öffentliches Organ keine Gewinne machen darf. So konnte in den vergangenen Jahren auch der von den Studis zu entrichtende Beitrag von ursprünglich einmal 15 DM auf zuletzt 6,02 Euro – umgerechnet rund 11,75DM – gesenkt werden. Fehlkalkulationen in einer Größenordnung von rund 25.000 Euro im letzten Haushalt machten das Desaster perfekt – unter dem Strich müssen noch in diesem Jahr rund 250.000 Euro eingespart werden. Ein Nachtragshaushalt wird fällig.

Finanzreferent Hermanns zog die Notbremse und stellte zunächst einmal alle Aus-

gabenposten auf den Prüfstand. Durch Kürzungen in verschiedenen Bereichen will er rund 100.000 Euro einsparen. Ein harter Schnitt, den verschiedene Vereine und Studieninitiativen schon zu spüren bekamen. So wurde zum Beispiel ein Antrag auf finanzielle Unterstützung eines Festivals im StuPa von 2000 auf 350 Euro zurecht gestutzt.

Weitere 50.000 Euro will der Financer durch höhere Einnahmen hereinholen. Bleibt ein Restbetrag von zirka 100.000 Euro – für den sollen die rund 40.000 Studierenden der Uni gerade stehen. Daraus ergeben sich die oben schon genannten 2,50 Euro pro Nase. Sollen nun also die Studis für die Fehler anderer Leute gerade stehen? Joachim Hermanns wiegelt ab: »Der AStA hat die Studierenden in den vergangenen Jahren kräftig entlastet. Eine Beitragserhöhung wäre im kommenden Semester so oder so fällig gewesen.« Zudem sei die Anhebung um 2,50 Euro ja zunächst ein einmaliger Schritt. Die Erhöhung solle zum Sommersemester 2004 zum größten Teil wieder zurück genommen werden.

Trotzdem: »Die Erhöhung um 2,50 Euro ist natürlich drastisch«, muss auch Hermanns zugeben. Er sehe jedoch kein weiteres Potenzial zum Kürzen. Und aus rechtlichen Gründen sei der AStA gezwungen, einen ausgeglichenen Nachtragshaushalt 2003 vorzulegen. Leider sei der Fehler erst so spät entdeckt worden, dass es auch nicht mehr möglich war, die über Beiträge zu erzielenden 100.000 Euro auf zwei Semester zu verteilen. Nach Einschätzung des Finanzreferenten kann der Urheber des Fehlers – der ja bis jetzt noch gar nicht gefunden wurde – für den entstandenen Schaden kaum haftbar gemacht werden: »Jeder Haushalt ist geprüft und vom Studierendenparlament verabschiedet worden. Zudem wird ja jeder AStA nach Ablauf seiner Amtszeit vom StuPa entlastet.« Nur die beiden letzten ASten der Jahre 2001 und 2002 müssen noch entlastet werden. Das ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass mit den 100.000 Euro gut 40 Prozent der Suppe von der gesamten Studierendenschaft ausgelöffelt werden muss.

Stefan Küper

Teurer Wohnen

Studentische Mitglieder des Verwaltungsausschuss betrachten die in der Diskussion befindliche Mieterhöhung im Studentenwerk mit Sorge. Aufgrund von Kostenentwicklungen, vor allem bei den Entsorgungsgebühren, wird zur Zeit über Weitergabe dieser Kostensteigerungen an die MieterInnen kalkuliert.

Der studentische Ausschussvorsitzende Rudi Mewes sieht für viele Zimmer eine Schmerzgrenze erreicht: »Das Studentenwerk ist für viele Studierende, gerade mit kleinem Geldbeutel, häufig die einzige Alternative, da gerade kleine Zimmer in Münster häufig horrend hohe Quadratmetermieten kosten. Der Regulierungseffekt, den das Angebot des Studentenwerks gegen Wuchermieten anderswo eigentlich haben sollte, wird so ad absurdum geführt.«

Zuletzt waren Mieten vor zwei Jahren angepasst worden, auch dort waren bei einzelnen Wohnheimen erhebliche Steigerungen angefallen. Das Studentenwerk bewirtschaftet die Wohnheime grundsätzlich kostendeckend. Den schwarzen Peter sieht Mewes bei der verfehlten Landespolitik: »Viele der Wohnheime sind dringend sanierungsbedürftig, der Sanierungsbedarf wirkt sich auch durch höhere Kosten aus. Dazu kommt, dass sich die Landesregierung aus Verpflichtungen für viele Altwohnheime geschlichen hat, für die vorher keine Rückstellungen gebildet wurden und nun zusätzliche Finanzierungskosten abgeführt werden müssen.«

Mewes kritisiert die steigende Gesamtbelastung der Studierenden: »Auf der einen Seite will die Politik Langzeitstudiengebühren erheben, auf der anderen Seite zwingen die steigenden Kosten für den Lebensunterhalt die Studierenden zu vermehrter Erwerbstätigkeit, welches nachweislich Studienzeiten verlängert.«

Rudi Mewes

Neuer AStA

Seit dem 9. März 2003 ist ein neuer AStA der Universität Münster im Amt. Das Studierendenparlament wählte den Kandidaten der Juso-HSG, *Sascha Vogt*, mit 20 Stimmen zum neuen Vorsitzenden. Damit erhielt der 22jährige zusätzlich zu den Stimmen der drei Koalitionslisten Juso-HSG, Uni-GAL und uFaFo drei Stimmen von Oppositionsparlamentariern. Alle vom neuen Vorsitzenden ernannten Referentinnen und Referenten wurden mit großer Mehrheit bestätigt.

Zum neuen Finanzreferenten wurde *Joachim Hermanns* ernannt, die Öffentlichkeitsarbeit übernehmen *Ronald Maul* und *Caterina Metje*. Im Bereich Hochschulpolitik werden *Dörthe Kuhlmann*, *Caren Heuer* und *Benedict Kaufmann* arbeiten, für Sozialpolitik sind *Jochen Dahm*, *Vaidè Karunkeviciutė* und *Andreas Kemper* verantwortlich. Das Kulturreferat ist mit *Müscha Khorchidi Gilawai* und dem ehemaligen Vorsitzenden *Guido Bröckling* besetzt, das Ökologiereferat übernimmt *Jan Rosenow*. Im Referat für Politische Bildung arbeiten vier Referentinnen und Referenten: *Arne Kunkel*, *Martin Schmitt*, *Ceren Türkmen* und *Metin Boybeyi*.

Auch die halbautonomen Fachschaftenreferenten *Lena Engelhardt*, *Florian Daiber* und *Ruth Schages* wurden bestätigt, ebenso die autonomen Referentinnen und Referenten: *Kurt Stiegler* (Behindertenreferat), *Antonia Graf* und *Simona Kramer* (Frauenreferat), *Frauke Stolzmann* und *Susanne Andrae* (Lesbenreferat), *Patrick John* (Schwulenerferat) sowie *Antje Müller* und *Tim Scholz* (Sportreferat).

Bei der Verwirklichung der Ziele des AStA kommt den neuen Referentinnen und Referenten zugute, dass man sich bereits während der Koalitionsverhandlungen kennen gelernt und über die politischen Leitlinien verständigt hat. »Ich bin zuversichtlich, dass wir mit diesem Team die großen Herausforderungen im kommenden Jahr bewältigen können«, sagte Vogt.

AStA-Mitteilung



Neuer
AStA-
Vorsitzender
Sascha Vogt

AStA-Archiv

Champagner!

»politisch«=

»das Öffentliche betreffend«

So, so! Wie auf www.de.indymedia.org (open posting vom 12.3.2003) zu erfahren war, ist nun also ein *linksliberaler* AStA im Amt. Wäre schön, wenn dieser AStA endlich mal wieder sich und zumindest einen Teil der Hochschule und des Hochschullebens repolitisieren würde. Wie gesagt: es wäre schön! Allein, ich glaube nicht daran!

Als es 1994 zum sog. *Maulkorbberlass* für den AStA durch das Oberverwaltungsgericht (OVG) Münster kam, zogen viele staatstragende Linke im AStA (Jusos und GALler) den Schwanz ein und vermieden öffentliche Äußerungen zu aktuellen Themen. Die Ausnahme, die das Gericht vorsah: Hochschulpolitik! Die nachfolgenden Generationen von HochschulpolitikerInnen dieser Couleur hielten sich buchstabengetreu an diese *Rechtsprechung*, und dies selbst dann noch, nachdem die rot-grüne Landesregierung NRW längst ein neues Universitätsgesetz (UG) erließ, das den StudentInnenvertretungen das Recht einräumte, sich zu gesellschaftlich relevanten Themen zu äußern. Doch diese Auslegung des UG NRW wurde in den letzten Jahren nie ausgeschöpft! Stattdessen legte man sich selbst einen Maulkorb an, der entlang der Scherenschnitte im Kopf befestigt wurde. Die Trennung von Politik in *Hochschulpolitik* und *Allgemeinpolitik* ist seither so verinnerlicht worden, dass die NachwuchspolitikerInnen im Münsteraner AStA – von denen im StudentInnenparlament ganz zu schweigen! - diese Selbstbeschränkung nicht einmal mehr als eine solche empfinden.

Die Leute im AStA (in den alten wie im neuen!) empfinden nichts dabei, Tausende von Euro z.B. für überflüssige Computermodernisierungen 'rauszuschleudern, während der politische Betrieb 'gen Null tendiert! Und dennoch: 2002 ein Rekorddefizit von einer viertel Million Euro! Das haben nicht einmal die chaotischsten Linksradikalen geschafft, als sie noch im AStA waren ...

Als 2002 ein Streik anstand, mit dem durch eine breite Mobilisierung die Einführung von Studiengebühren in NRW verhindert werden sollte, hatten die ReferentInnen im AStA nichts besseres zu tun, als sich vom *97er-Streik* zu distanzieren. Sie wollten nichts *Radikales*, hieß es. Folgerichtig schief der *Streik* spätestens nach zwei Wochen ein, denn wer die



Dinge nicht an der Wurzel packt ...

Als der Krieg in Afghanistan geführt wurde – mit über 5.000 zivilen Todesopfern und mit grausamen Massakern, denen Tausende unbewaffnete Taliban-Kämpfer zum Opfer fielen – schaffte der Münsteraner AStA mal eben das Referat für Frieden und Internationalismus ab. Und obwohl das Thema Rechtsextremismus gerade in Westfalen immer dringlicher wurde und wird, fiel das Referat für Antifaschismus, Antirassismus und demokratische Rechte ebenso der schleichenden Entpolitisierung rot-grüner NachwuchspolitikerInnen und ihrer gelben bzw. unpolitischen Anhängsel zum Opfer. Stattdessen gab es plötzlich ein Referat für *politische Bildung*, das mit butterweichen, entpolitisierten (und entpolitisierenden) Themen sich und die studentische Öffentlichkeit langweilte ...

Wird sich durch den neuen AStA etwas ändern? Sind die neuen ReferentInnen von mehr getrieben als nur von Kohlemangel und dem Bedürfnis, es sich trotz der unwirtlichen Umwelt kuschelig zu machen? Empfinden sie den echten Wunsch, dass sich etwas ändern muß – dass sie etwas verändern müssen?

Und schließlich: Wer ist hier überhaupt noch links?

Man darf gespannt sein – und skeptisch!

Edo Schmidt



StuPa-News

Klage gegen Rasterfahndung

Der AStA der Uni Münster hat zusammen mit einem ausländischen Studenten eine Klage gegen die Verwahrung seiner Daten aus der Rasterfahndung auf den Weg gebracht. Neue Grundlage für die Klage ist der jüngst veröffentlichte Datenschutzbericht des Landes NRW, in dem die Vernichtung der beim Bundeskriminalamt lagernden Datenbestände gefordert wird.

Die im Rahmen der Rasterfahndung nach den Terroranschlägen im Jahr 2001 erhobenen Daten vieler tausender ausländischer Studenten sind bislang nicht vernichtet worden. »Wir sehen das wie die Datenschutzbeauftragte Bettina Sokol: Die Daten dürfen nicht weiter verwendet werden. Sie gehören in den Reißwolf. Sonst werden hier die Grundrechte stark beschnitten«, sagte Guido Bröckling, ehemaliger AStA-Vorsitzender.

Nach dem Datenschutzbericht ist die Rasterfahndung, mit der sogenannte *Schlüfer* enttarnt werden sollten, abgeschlossen. Die erhobenen Datensätze sind bis auf einen Restbestand von rund 11.000 vernichtet worden, diese werden aber für weitere polizeiliche Ermittlungen im Auge behalten. Nach einem Beschluss des Oberlandesgerichts Düsseldorf war die Rasterfahndung zwar im Bezug auf deutsche Staatsangehörige rechtswidrig, die Datensätze ausländischer Studierender durften aber erhoben werden. Nach dem Datenschutzbericht erweist sich jedoch »die weitere Nutzung der aus ihr gewonnenen personenbezogenen Daten als bedenklich«.

Vor allen Dingen wird die koordinierende Rolle des Bundeskriminalamts in diesem Zusammenhang gerügt, da diesem »keine Befugnis zusteht, rasterfahndungsähnliche Maßnahmen zur Gefahrenabwehr durchzuführen«.

Auf Grundlage des Datenschutzberichtes verfolgt der AStA der Uni Münster nun zusammen mit einem ausländischen Studierenden eine Klage. Ziel soll es sein, zunächst eine einstweilige Anordnung beim zuständigen Amtsgericht Wiesbaden zu erreichen, mit der dem BKA untersagt wird, die Daten weiter zu verarbeiten. Ein entsprechendes Schreiben ist am Mittwoch auf den Weg gebracht worden. Bröckling: »Wir sehen gute Chancen für diese einstweilige Anordnung. Und wenn die erreicht ist, wird das BKA wohl oder übel alle Datensätze vernichten müssen. Das ist nur gerecht so.«

Kassen-/Rechnungsprüfer

Wie in der Satzung der Studierendenschaft vorgesehen, hat das Studierendenparlament (SP) bereits auf seiner dritten Sitzung zwei Kassen- und Rechnungsprüfer gewählt. Aufgabe dieser Menschen ist es, zum einen das Rechnungsergebnis der Jahre 2002 und 2003 zu prüfen und zu ihrer Prüfung einen Bericht abzugeben, der dem SP bei seiner Beratung und Beschlussfassung über das Rechnungsergebnis sowie über die Entlastung des jeweiligen AStAs eine Diskussionsgrundlage bietet. Außerdem werden die Barkassen des AStAs zweimal jährlich überprüft.

Finanzanträge I

Noch auf der zweiten Sitzung wurde eine Richtlinie beschlossen, nach der zunächst der Haushaltsausschuss zu Finanzanträgen an das SP ab einer Höhe von 1000 Euro Stellung nehmen muss bezüglich der Konsequenzen für den Haushalt.

Finanzanträge II

Ein Antrag des Türkischen Studentenvereins Münster e.V. auf Bezuschussung einer Studienfahrt nach Ankara mit 4700 Euro zwecks Etablierung eines Austausches mit der dortigen Bilkent Universität ist vom SP abgelehnt worden. Abgelehnt wurden auch sämtliche Änderungsanträge zu dem Antrag, die dem Verein einen geringeren als den beantragten Zuschuss gewähr hätten.

Das Hochschulradio Q 90.9 und der AStA-Kulturbeauftragte hatten beantragt, dass die Studierendenschaft das Radio Q-Festival *Rock am Aasee* mit 2000 Euro bezuschussen möge. Im Gegenzug sollte das Logo des AStA auf die Werbeplakate und -flugblätter gedruckt werden und es sollte dem AStA und studentischen Gruppen die Möglichkeit gegeben werden, sich auf dem Festival mit maximal 5 Ständen zu präsentieren. Das Studierendenparlament hat beschlossen, das Festival mit 350 Euro zu unterstützen.

Haushalt

Im Haushalt 2003 der Studierendenschaft war insbesondere aufgrund falsch berechneter Überschüsse aus dem Jahr 2002 eine Einnahmenlücke von ca. 200.000 Euro gegenüber dem Haushaltsplan entstanden. Das SP und der Haushaltsausschuss haben sich mit dieser Problematik auseinandergesetzt und einige Haushaltstitel mit Ausgabendeckelungen versehen, bis ein Nachtragshaushalt beschlossen ist. Der Finanzreferent des AStAs wurde beauftragt, nach der Ursache für die fehlenden Überschüsse zu suchen.

Forum

Auf der Homepage des SP (www.uni-muenster.de/Studierendenschaft/stupa) ist jetzt ein Diskussionsforum eingerichtet worden. Hier können Studierende und Nichtstudierende sich über verschiedene Themen austauschen etc. . Zur Anmeldung reicht die Angabe einer eMail-Adresse. Der direkte Link zum Forum lautet <http://web.uni-muenster.de/stupa/forum/>.

Baldo Sahlmüller

SP-Präsident

Für den Semesterspiegel konnte die Redaktion den Autor Osman Engin gewinnen. Er wurde 1960 in der Türkei geboren, lebt seit 1973 in

Bä-En-De

»Hallo, schön guten Abend, kommen Sie doch mal hier rüber zu mir«, brüllt jemand höllisch laut quer durch die gesamte Kneipe, noch bevor ich mit einem Fuß drin bin. Diesen fremden Kerl kenne ich überhaupt nicht.

»Genau, hier hinten sitze ich, kommen Sie, setzen Sie sich zu mir.«

Dieser laute Mensch tut so, als würde er mich mindestens seit meiner Beschneidung vor 50 Jahren kennen. Dabei kann ich mich an gar keinen deutschen Gast erinnern, der bei meinem Beschneidungsfest in Kaukasus dabei gewesen sein soll. Ich gehe heute wirklich zum ersten Mal in diese Kneipe, um schnell mal Geld zu wechseln. Die zweitgrößte Nervensäge des Mittleren Orients erlaubt es mir doch nie in Kneipen zu gehen. Ich darf nicht mit fremden Männern reden. Mit fremden Frauen sowieso nicht!

»Herr Engin, kommen Sie an meinem Tisch. Lassen Sie uns gemeinsam auf Ihr Wohl trinken.« Woher kennt der Opa meinen Namen?! Welch Glück, dass ich Eminanim nicht dabei habe. Die würde denken, ich besauf mich mit dem Kerl jeden Tag hier.

»Jetzt setzen Sie sich doch endlich her zu mir, Herr Engin.«

Er spricht meinen Namen ohne irgendeinen Akzent aus, so als würde er ihn täglich ein Dutzend mal hören.

»Herr Engin, ich habe Ihren Namen in den letzten Jahren mindestens ein Dut-

zend mal täglich gehört«, bestätigt er.

Ich bin so neugierig, dass ich mich zum erstenmal in meinem 52-jährigem Leben – so, jetzt weiß jeder, in welchem Alter ich Beschneitten worden bin – in einer Kneipe zur einem fremden Mann an den Tisch setze. So schrecklich fremd kann er ja gar nicht sein, schließlich kann er meinen Namen akzentfrei aussprechen. Oder ist das eine neue Masche der Kinderschänder, um sich an kleine Jungs ranzumachen?

»Guten Abend, entschuldigen Sie bitte, woher kennen Sie mich?« frage ich schüchtern, und stecke mir unbemerkt den Pfefferstreuer ein, für den Fall, dass er mir an die Wäsche will. Wenn nicht, schenke ich es meiner Frau. Den Pfefferstreuer, nicht den fremden Mann!

»Herr Engin, ich freue mich so, dass ich Sie nach all den Jahren einmal persönlich kennenlernen kann. Hubert, bring doch mal meinem Kumpel hier auch ein Helles mit Korn!«

»Nein, danke, ich darf keinen Alkohol trinken.«

»Ach ja, ich vergaß, wegen Mohammed.«

»Nein, wegen Eminanim.«

»Natürlich, wie konnte ich das bloß vergessen! Wie geht übrigens Ihrer lieben Gattin Eminanim?«

»Danke der Nachfrage, woher kennen Sie denn meine Frau?«

»Ich glaube, ich kenne Eminanim Engin ein Stückchen besser als Sie. Hat das alte Mädchen endlich seine Wechseljahre hinter sich?«

Jetzt ist er aber zu weit gegangen! Hat der Opa etwa ein Verhältnis mit meiner Frau?

»Nehmen Sie mal kurz Ihre Brille ab«, sage ich und schütte ihm volle Ladung Pfeffer ins Gesicht.

»Aauuaa, was soll denn das, Herr Engin? Was habe ich Ihnen denn getan?« jammert der Ehebrecher mit verheulten Augen.

»Bei uns im Kaukasus feiert man so Wiedersehen! Herr Kellner, bringen Sie mir bitte ein Glas warme Milch und einen neuen, vollen Pfefferstreuer!«

»Herr Engin, Sie haben ja wirklich schmerzhaft Sitten da drüben. Was soll's, jetzt erst mal Prost! Wissen Sie eigentlich, dass Sie lange Jahre mein Arbeitgeber waren?«

»Ich und Arbeitgeber? Ich bin froh, dass ich selber meinen Job in Halle 4 immer noch habe!«

»Verzeihen Sie bitte, Herr Engin, ich habe ganz vergessen mich vorzustellen, mein Name ist Hörspuck, Dieter Hörspuck. Aber ab nächster Woche ist endgültig Schluß damit!« sagt er mit roten Augen.

»Wer will Schluß machen? Sie oder meine Frau?« schimpfe ich und entsichere erneut den Pfefferstreuer.

»Nächste Woche gehe ich in Rente. Dann arbeite ich nicht mehr für den BND.«

»Bäende? Was soll das sein?«

»Bundesnachrichtendienst! In den letzten sechs Jahren hatte ich dort die Aufgabe Ihr Telefon abzuhören und Ihre Post zu lesen.«

»Oh, das tut mir aber leid für Sie.«

»Ach, nicht der Rede wert, meine Augen haben sich schon an den Pfeffer gewöhnt.«

»Ich meine doch nicht das Zeug hier, Herr Hörspuck, Sie tun mir leid, weil Sie den ganzen Quatsch bei uns am Telefon mitanhören mussten.«

»Wissen Sie, Herr Engin, mein berufliches Pech war es, dass Ihre Frau ihre Wechseljahre hatte und dazu noch zwei telefon-süchtige Töchter im Tinialter.«

»Herr Hörspuck, es ehrt mich sehr, dass Sie mich abhören, wo doch weder meine Frau noch meine Kinder mir zuhören. Das ist ein schönes Gefühl zu wissen, dass man Gehör findet. Von mir aus können Sie noch ein bißchen weitermachen, bis auch meine Töchter ihre Wechseljahre bekommen. Aber was soll das Ganze? Was ist an mir so interessant, dass mich der Bäende abhört?«

»Vor ein paar Jahren haben Sie doch mal sowas ähnliches wie ein Buch geschrieben. Wir von Geheimdienst glaubten, dass aus Ihnen mal vielleicht ein richtiger Schriftsteller werden könnte!«

»Es tut mir leid, dass ich Sie enttäuscht habe.«

»Ach, das ist halb so schlimm. Viele Leute haben durch Sie Arbeit bekommen. Ich, ein Kollege von mir, zwei Tontechniker, zwei Fahrer, ein Fotograf, ein getarnter Briefträger und drei Dolmetscher ...«

»Soviele Unkosten für den deutschen

Deutschland. Er schreibt monatlich eine Satire für die Bremer Stadtilustrierte *Bremer* und arbeitet u. a. für *Titanic*, *taz* und *Radio Bremen*. Der SSP wird im Rahmen einer neuen Reihe regelmäßig seine Satiren veröffentlichen.

Staat, nur um die Wechseljahre meiner Frau live mitzuerleben?»

»Machen Sie sich darüber keine Sorgen, Herr Engin, Ihre Unterlagen haben wir gewinnbringend an den türkischen Geheimdienst weiterverkaufen können. An Schriftstellern im Ausland sind die brennend interessiert.«

»Aber ich bin doch gar kein richtiger Schriftsteller«, tue ich bescheiden, »ich habe weder einen Vollbart noch eine Tabakpfeife. Genie und Kreativität allein sind ja heutzutage nicht mehr ausreichend!«

»Dass Sie kein guter Schriftsteller sind, das wissen doch alle. Aber seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion ist man ja als Geheimdienstler froh, wenn man überhaupt jemandem zur Überwachung hat. Mein Chef mag nur Krimi- und Liebesroman-Autoren. Aber die zynischen Satiriker, denen nichts heilig ist, und alles in den Schmutz zerren, die müssen beschattet werden.«

»Zu den Titanic-Autoren haben Sie dann ja sicherlich ein verwandtschaftliches Verhältnis.«

»Beim BND haben wir mehr Leute, die sich um die Titanic kümmern, als die Titanic Leser hat. Einige sind schon so intim mit denen, dass sie sie gerne heiraten würden.«

»Was hindert die daran?«

»Deren Ehefrauen!«

Plötzlich packen zwei Männer meinen Telefon- und Brieffreund Dieter Hörspuck an den Armen. Nach kurzem Überraschungsmoment ruft er:

»Herr Engin, darf ich Sie bekannt machen: das sind meine beiden persönlichen Beschatter. Deren Aufgabe ist es, Beschatter zu beschatten, damit sie nichts ausplaudern«, ruft er und flüstert dann mir leise ins Ohr: »Und die beiden werden von meinen drei Schwiegersöhnen beschattet, die links drüben am Tresen stehen!«

Ich kann mein Erstaunen kaum noch verbergen.

»Die ganze Kneipe ist voll. Findet dieser Massenandrang etwa nur statt, weil ich mal kurz Geld wechseln wollte?«

»Ja, Herr Engin. Ist das nicht oberkanakeil, ey?«, strahlt er mich an.

Das ist der endgültige Beweis dafür, dass er Hatices Telefongespräche wirklich abgehört hat.

Nach ein paar Tagen klingelt das Telefon zu Hause. Am anderen Ende der Leitung höre ich meinen Brieffreund Dieter Hörspuck:

»Herr Engin, wie gesagt, das war meine letzte Woche im Amt, ich räume gerade meinen Schreibtisch auf. Sie wissen ja wieviele junge Leute heutzutage arbeitslos sind, und wie schrecklich es ist, wenn man Frau und Kinder zu versorgen hat. Meine jüngeren Kollegen hätten eine dringende Bitte: schreiben Sie wieder eine Satire, egal wie schlecht sie ist! Herr Engin, inklusive der Angehörigen sind es mehr als hundert Leute, die Sie damit ernähren würden.«

»Ich habe schon mehrere tolle Bücher geschrieben«, sage ich, »aber die liegen alle unveröffentlicht in der Schublade.«

»Weil kein Schwein solchen Schwachsinn drucken will«, höre ich meine gehässige Frau in der Küche murmeln.

»Ach, machen Sie sich um den Verlag keine Sorgen, Frau Engin«, sagt mein Beschatter a.D. am Telefon. Bei Allah, meine Frau sitzt doch ganz weit weg hinten in der Küche! Wie konnte der Dieter sie bloß hören?

»Frau Engin, Wir finden schon einen Verlag für Ihren Mann. Und wenn's der Bundesanzeiger ist.«

Osman Engin

Osman's Geschichten – von ihm selbst gelesen – sind auch bei Funkhaus Europa zu

hören. Immer Donnerstag morgens in *Cosmo* um circa 8.30 Uhr, UKW 103,3 in NRW.

Und danach im Internet: www.funkhaus.europa.de



Über
Wirtschaftsinteressen,
Regierungspropaganda
und die
Antikriegsbewegung

Die

I. Ein regierungsnaher US-Thinktank ließ kürzlich verlauten, daß der eigentliche Zweck des Irakkrieges darin läge, mittels eines kurzen Krieges die Weltwirtschaft aus der Rezession zu bomben. Die nach einem Irakkrieg gesunkenen Energiepreise kämen als erstes den großen Konzernen auf der ganzen Welt zugute. Dies würde den Motor der Weltwirtschaft auf Touren bringen. Außerdem stünde der Zugang in die ölfreiche Golfregion demnächst einer *Koalition der Willigen* noch weiter offen. Krieg – richtig geführt – ist ein lukratives *Geschäft*. Nur nicht für jene, die durch einen Krieg ihr Geschäftsfeld verlieren.

II. Staaten sind Konzerne, die Sicherheit an andere Konzerne verkaufen.

Auch die *Sicherheit* beim Zugang zu Rohstoffen kann in Auftrag gegeben und relativ kurzfristig erfüllt werden. Im Krieg konkurrieren staatliche Gewaltmonopole miteinander. *Wettbewerb belebt das Geschäft.*

Die BRD gehört mit zu den größten Dienstleistern in diesem *Geschäft*. Sie hat ihr *Sicherheitspersonal* in viele Staaten der Erde verteilt. Sie unterhält aber auch sehr gute Geschäftsbeziehungen mit Administrationen resp. Konzernleitungen, die in das Fadenkreuz von anderen großen *Sicherheitsdienstleistern* geraten sind. Langjährige Verbündete werden zu Konkurrenten. Da dauert es schon mal ein

bißchen länger, bis es innerhalb der NATO, der EU oder der UNO zu einem *Geschäftsabschluss* zwischen vorübergehend konkurrierenden Konzernen kommt. Krieg ist ein verdammt lukratives Geschäft! Der nächste kommt bestimmt ...

III. In der BRD wurde in den letzten Jahren häufig gegen Kriege mobilisiert: Gegen den NATO-Angriffskrieg auf Jugoslawien, gegen den Kolonialkrieg in Tschetschenien, gegen den Weltordnungskrieg in Afghanistan, gegen den Terrorkrieg in Israel/Palästina. Und noch nie war sich die Antikriegsbewegung dabei einig mit der Bundesregierung. Auch dieses Mal, im Fall des Plünderungskrieges gegen den Irak, ist sie es nicht! Sie wird es nie sein, denn ihr Gebot ist die internationale Solidarität. Ihre Perspektive ist nicht die der Herrschenden, sondern die der Unterdrückten, die längst begonnen haben, sich gegen Ausbeutung und Krieg weltweit zu wehren.

Längst gibt es globale Bewegungen gegen die herrschenden Unterdrückungs- und Ausbeutungssysteme. Und am 15. Februar 2003 – wenige Wochen vor dem offiziellen Beginn eines Krieges, der in Wirklichkeit längst begonnen wurde – sind weit über 15 Millionen Menschen in allen großen Städten aller Kontinente der Erde unterwegs, um deutlich zu sagen: »Wir sind gegen diesen Krieg!«. Eine tatsächliche Weltgemeinschaft!

Auch in der BRD sagten weit über 500.000 Menschen am 15. Februar: »Wir sind gegen diesen Krieg!«. Selbst die Bundesregierung sagt dies, jedoch beteiligt sie sich gleichzeitig an ihm:

- Deutsche Soldaten, die in den AWACS-Flugzeugen der NATO ihren Dienst angeblich nur »über der Türkei« tun, leiten die Bomberflüge bei den Angriffen auf den Irak zu ihren Zielen und dirigieren Bodentruppen im Nordirak.

- In Kuwait befinden sich seit über einem Jahr ABC-Spürpanzer der Bundeswehr. Sie übernehmen eine Schutzfunktion für die dort stationierten US-Soldaten, die am Krieg gegen den Irak mitkämpfen.

- Die deutschen Marineeinheiten, die rund um Ostafrika die Seewege kontrollieren, »sichern« nicht nur internationale Rohstoff-

BRD und der Irakkrieg

**Krieg ist ein
verdammt
lukratives Geschäft!**

transportrouten, sondern auch die Nachschubwege ins Aufmarschgebiet der US-Truppen und ihrer britischen Waffenbrüder am Golf.

- Einige Transportflugzeuge der Bundeswehr, die mit medizinischer Einrichtung ausgestattet sind (sog. MedEvac-Airbusse), stehen bereit, um verletzte US-Soldaten aus der Golfregion in die Bundesrepublik zur weiteren Behandlung auszufliegen.

- Die deutschen »Patriot«-Luftabwehrraketen, die in Israel und in der Türkei aufgestellt worden sind, sollen diese Länder vor möglichen Vergeltungsschlägen in Form von Raketenangriffen der sich wehrenden irakischen Armee im Falle eines neuen Golfkrieges schützen. (Der Irak griff Israel nur einmal direkt mit Raketen an: im Golfkrieg von 1991. Saddam Hussein wollte die Israelis zu einem Militärschlag provozieren, um dieses Land in den Krieg hineinzuziehen und um dann in der arabischen Welt antiisraelische Ressentiments ansprechen zu können.) Durch diesen Beitrag wird der Irakkrieg erst führbar gemacht, da so die Befürchtungen und berechtigten Vorbehalte wichtiger Verbündeter der »Koalition der Willigen« gegenüber diesem Krieg ausgeräumt werden sollen. Das Spiel mit den »Patriots« hat aber vor allem in Bezug auf die Bundesrepublik propagandistische Züge.

**Die Bundesrepublik ist als
Militärkolonie der USA
das bedeutendste Land in Europa.**

- Hier befindet sich nicht nur der größte europäische Stützpunkt der US-Airforce, sondern auch die Kommandozentrale der in Europa stationierten US-Truppen EUCOM sowie über siebzig weitere Militäreinrichtungen. Während des Irakkrieges übernehmen Bundeswehrosoldaten die Überwachung dieser Stützpunkte und entlasten so die US-Kapazitäten, die dringend für diesen Krieg benötigt werden.

- Auch in Afghanistan übernehmen Einheiten der Bundeswehr vermehrt Aufgaben der US-Streitkräfte, um diese für den Irakkrieg freizusetzen. Da wäre zunächst das Kommando Spezialkräfte (KSK), das die Aufgabe der Special Forces der US-Armee übernommen hat, noch immer kämpfende Angehörige der al Qaida sowie der Taliban aufzuspüren und zu

bekämpfen. Die Special Forces nehmen bereits Ziele im Irak aufs Korn.

- Und schließlich übernahm am 10. Februar 2003 das Deutsch-Niederländische Korps die Führung der sog. internationalen *Schutztruppe* ISAF in Afghanistan. Die Funktion der *lead nation* hatten zuvor die US-Streitkräfte sowie die türkischen Militäreinheiten ausgeübt, denen nun während des Irakkrieges neue Aufgaben zukommen.

Wie ernstgemeint das »Nein zum Krieg!« der Bundesregierung ist, zeigt die Einrichtung dieses Deutsch-Niederländischen Korps ganz deutlich. Es verfügt zwar über nicht mehr als 1.500 Soldaten, ist jedoch als sehr wichtige Kommandostruktur zu verstehen, die in den vergangenen zwei Jahren im Rahmen der NATO-Umstrukturierung zu einem High Readiness Forces Headquarter *umgebaut* wurde, dem insgesamt bis zu 60.000 NATO-Soldaten unterstellt werden können. Es steht somit seit kurzem der NATO als Kommandoebene für sog. Schnelle Eingreiftruppen zur Verfügung, die innerhalb von sieben bis 20 Tagen an jeden Ort der Welt verschoben werden können. Trotz ihres aktuellen »Neins« zum Krieg wird die Bundesregierung künftig ständig Soldaten in Kampfeinsätze schicken. Das »Nein« dient nur dazu, daß der Regierung geglaubt werden soll, daß sie dabei das Völkerrecht respektieren wird. Aber das ist bei keinem der vergangenen Auslandseinsätze der Bundeswehr jemals so gewesen.

Edo Schmidt

Egalitärer G-ttesdienst

Dieser Bericht handelt über einen G-ttesdienst, den zu besuchen, für Studierende der Judaistik oder der Theologie interessant sein kann.

Etwa einmal im Monat wird die Dorfsynagoge in Selm-Bork wieder zum Gebet verwendet. Es trifft sich der Egalitäre Minjan Ruhrgebiet. Eine Gruppe, deren Teilnehmer im gesamten Ruhrgebiet und noch etwas entfernter, zum Beispiel in Mönchengladbach oder Münster, wohnen.

Egalitärer Minjan, das heißt, Frauen und Männer sind gleichberechtigt. Sie zählen als Jüdinnen und Juden zum Minjan (erforderliches Quorum von 10 Menschen, in nicht-egalitären G-ttesdiensten Männern, die erforderlich sind, um einen ungekürzten G-ttesdienst abzuhalten) und selbstverständlich werden Frauen wie Männer zur Torah aufgerufen. Mirjam, die Kantorin, verrichtet ihren Dienst ehrenamtlich und wird in einigen Abschnitten von Teilnehmenden unterstützt.

Der G-ttesdienstablauf unterscheidet sich nur wenig von orthodoxen G-ttesdiensten. Der markanteste Unterschied besteht im zentralen Gebet, in der Amida, in welchem nicht alleine an die Urväter, sondern ebenso an die Urmütter erinnert wird. »Gepriesen seist Du, ewiger, G-tt Abrahams, G-tt Sarahs, G-tt Jizchaqs (Isaak), G-tt Rivqas (Rebekkas), G-tt Jaqobs, G-tt Rachels, G-tt Leas.« Zum Qiddusch, dem Segen über Wein und Brot, der in Verbindung mit einer Mahlzeit statt findet, bringt jeder Teilnehmer etwas mit. Was, wird vorher abgeprochen.

Die Teilnehmer an diesem G-ttesdienst sind in ihre Ortsgemeinden integriert. Der egalitäre G-ttesdienst liegt ihnen als regelmäßige Alternative zu den gewöhnlichen G-ttesdiensten am Herzen.

Der Rabbiner von Westfalen-Lippe, Henry Brandt, unterstützt die Initiative zu diesem G-ttesdienst. Die Synagogenordnung, welche ausdrücklich den egalitären Charakter des G-ttesdienstes festschreibt, wurde von ihm genehmigt.

Dieser G-ttesdienst ist offen. Offen auch für die Teilnahme von nichtjüdischen Gästen. Eine gute Möglichkeit für Studierende der Judaistik oder der Theologie, einen jüdischen G-ttesdienst kennenzulernen. Manche Gäste sind nichtjüdische Ehepartner bzw. Freunde oder

Menschen, die über einen Gijur nachdenken, sich ihrer Entscheidung aber noch nicht sicher sind, und bereits das Gespräch mit einem Rabbiner zu suchen. Auch nach der Annahme zum Übertritt, als Gijur-Kandidat, wählen einige weiterhin den egalitären G-ttesdienst als ihren G-ttesdienst aus.

Menschen, die *nur* das Interesse haben, einen jüdischen G-ttesdienst kennenzulernen, dürfen ebenfalls teilnehmen. Dabei sollten diese, wie bei Einladungen in andere G-ttesdienste auch, darauf achten, dass sie im Rahmen des Möglichen teilnehmen und nicht beobachten. Was Menschen, die über Hebräischkenntnisse verfügen, sicher leichter fallen wird als anderen.

Wer teilnehmen möchte: Der jeweils nächste Termin findet sich auf www.minjan.de. Eine Anmeldung ist nicht zwingend erforderlich. Dennoch ist sie zu empfehlen, damit bei kurzfristigen Veränderungen eine Benachrichtigung möglich ist.

Auch Gäste dürfen etwas zum Qiddusch mitbringen. Dies soll parve oder milchig sein. (Parve heißt, weder milchig noch fleischig). Klingt recht einfach, allerdings lauern auch hier einige Fallen. (Zum Beispiel wird Gelatine nicht immer als fleischig wahrgenommen). Nach Möglichkeit eine Kopfbedeckung mitbringen; auch wenn im allgemeinen einige Ersatzkopfbedeckungen vorhanden sind.

Dieser G-ttesdienst erfüllt nicht nur das Bedürfnis nach einem egalitären G-ttesdienst, sondern dient zudem dazu, dass eine Landsynagoge zumindest gelegentlich wieder zu ihrer ursprünglichen Bestimmung genutzt wird.

Wer über die Schreibweise G-tt, G-ttesdienst verwundert war: Dieses Wort wird nicht ausgeschrieben, um nicht irrtümlich einen Missbrauch zu begehen. Eine Regelung, die nicht nur in der Orthodoxie, sondern auch auf der Website des egalitären Minjans verwendet wird.

Helmut Simons



Volkskundler testen Münsteraner Stadtwissen

Wissen die Münsteraner um ihre bewegte Stadtgeschichte? Und wenn ja, wie viel und woher? Solche Fragen stellen sich Volkskundler mit Interesse, und so zog es im vergangenen Winter vier Studierende dieses Institutes auf die Straßen und Plätze Münsters, um im Zeitalter von *Globalisierung* und *Entwurzelungsangst* zu untersuchen, wie verwurzelt die münsteraner Bürger in ihrem sozialen und historischen Umfeld eigentlich sind. Die in dieser kleinen Studie gestellte Frage war nicht sehr schwer: Die Befragten sollten die Wiedertäuferkäfige an der Lambertikirche als solche erkennen, und weiter gehend ihr Hintergrundwissen um die Wiedertäuferherrschaft 1534/35 und deren Ende (betreffend die Käfige) preisgeben.

Die gute Nachricht vorweg: sämtliche Befragten erkannten die Wiedertäuferkäfige auf dem gezeigten Bild, doch ein Blick in die Details der Fragebögen, etwa in die Kenntnis des historischen Hintergrundes oder der zeitlichen Einordnung lohnt sich. Befragt wurden je dreißig Personen aus drei Altersgruppen: die bis 20-Jährigen, vertreten durch einen Oberstufenkurs eines Gymnasiums, die 21 bis 40-Jährigen und schließlich die 41 bis 60-Jährigen.

Niemand der Schüler wusste das genaue Jahr.

Weniger als die Hälfte der Schülerinnen und Schüler konnten das Geschehen dem richtigen Jahrhundert zuordnen, nur ein Schüler lag mit der Angabe 1533 um lediglich ein Jahr daneben. Ansonsten reichten die Datierungen vom 13. bis zum 18. Jahrhundert. Wenig mehr als ein Drittel der Schüler konnte wichtige Schlagworte (drei Wiedertäufer, Bischof, Folter und

Abschreckung etc.) zum damaligen Geschehen benennen, darüber hinaus wusste nur ein Sechstel die genauen Namen von Jan Bockelson, genannt Jan van Leyden, Bernhard Krechting und Bernd Knipperdolling.

Auf die Frage, welche anderen Wahrzeichen Münsters sie kennen und welche ihnen am wichtigsten erscheinen, lag ungeschlagen an erster Stelle der Dom, gefolgt von Prinzipalmarkt und Schloss. Für zwei Oberstufenschüler lässt jedoch das Preußenstadion die Münsteraner Herzen am höchsten schlagen.

Der Dom ist für alle Gruppen das wichtigste Wahrzeichen.

Ein anderer Trend lässt sich bei der Gruppe der 21 bis 40-Jährigen erkennen: Das genaue Jahrhundert wussten zwei Drittel der Befragten und mehr als ein Drittel konnte sehr detailliert Auskunft über die historischen Geschehnisse geben. Die restlichen Befragten konnten immerhin Schlagworte wie die Namen der Anführer nennen. Und woher haben die Leute ihr Wissen? Hauptsächlich aus Büchern und Filmen, die Schule liegt erst an zweiter Stelle. Interessant ist, dass beinahe alle Befragten ihren Schulabschluss nicht in Münster selbst machten. Die 21 bis 40-Jährigen favorisierten mehr als deutlich den Dom, dann das Rathaus und den Prinzipalmarkt.

Schulwissen bei den bis 60-Jährigen präziser als bei den Oberstüflern.

Die Beobachtung, dass die Befragten, je älter sie sind, über das Geschehen umfassender Auskunft geben können, bestätigten auch die 41 bis 60-Jährigen. Alle nannten das 16. Jahr-

hundert, die meisten die genauen Jahre und sogar Monate. Die Angaben zu dem historischen Hintergrund reichen von den wichtigsten Schlagworten zu detaillierten Beschreibungen. Die meisten nannten die Schule als Quelle ihres Wissens, einige hatten sich außerdem aus persönlichem Interesse weitergebildet. Die wichtigsten Wahrzeichen waren auch für sie Dom, Schloss und Rathaus.

Das vergessene Jordanwasser im Prinzipalmarkt.

Auffällig ist, dass als Wahrzeichen mit größter Mehrheit historische Gebäude rund um die *Gute Stube* Münsters genannt wurden. Modernere Objekte oder Kunst, wie z. B. die Aaseekugeln, werden laut Studie nicht als Wahrzeichen Münsters aufgefasst.

Doch auch Studierende, die sich natürlich vor einer solchen Studie noch einmal besonders schlau gemacht haben, können von aufmerksamen Passanten dazulernen: ein Künstler hatte vor ein paar Jahren Jordanwasser von der Stelle, an der angeblich Jesus getauft worden sein soll, vermischt mit Wasser aus dem Taufbrunnen der Wiedertäufer, und dieses in einem Gefäß im Kopfsteinpflaster des Prinzipalmarktes in den Boden eingelassen. Ungefähr wiederum an der Stelle, an der Bischof Franz von Waldeck die Häretiker mit glühenden Zangen foltern ließ. Ein unscheinbarer Glasbaustein im Straßenpflaster gibt schlichte Auskunft über das *heilige Wasser* in der viel frequentierten Straße. Man lernt eben nie aus.

Thomas Engbers



Studiengebühren wären ehrlicher

Die Würfel sind gefallen: Das Tutorienprogramm des Instituts für Politikwissenschaft in seiner bisherigen Form gibt es nicht mehr.

Dabei war sein Nutzen unumstritten. Die Tutorien begleiteten die vier Grundkurse des Instituts. Sie wurden von qualifizierten Studierenden des Hauptstudiums geleitet und umfassten eine überschaubare Gruppe von etwa 20 Studierenden. In diesem Rahmen fiel es auch Studienanfängern leichter, Fragen zu stellen. Der Stoff der Vorlesung wurde vertieft, ergänzt und diskutiert. Das Halten von Referaten war ebenso Bestandteil der Tutorien wie die Klausurvorbereitung. Kein Wunder also, dass die Teilnehmer den Tutorien in Evaluierungen regelmäßig gute Noten ausstellten.

Das Aus kam nicht völlig überraschend.

Schon länger waren die Finanznöte bekannt, und es lag ein Modell für ein verkleinertes Tutorienprogramm vor. Danach wären für den Grundkurs I immerhin noch sieben Tutorien finanziert worden und für die anderen Grundkurse formal jeweils eins. Als aber bekannt wurde, dass das Studienreformprogramm 2000+, das bislang eine wichtige Geldquelle zur Realisierung der Tutorien gewesen war, nicht mehr fortgesetzt werden soll, bestand Handlungsbedarf. Einfach abschaffen ließen sich die Tutorien nicht, da sie für alle Grundkurse in mehreren Prüfungsordnungen verankert sind. Zudem war eine Abschaffung nicht wirklich gewünscht.

Nach dem nun vom Vorstand beschlossenen Mo-

dell gibt es für jeden Grundkurs einen so genannten »Korrekturassistenten«, also eine studentische Hilfskraft, die formal vier Wochenstunden arbeitet – so viel wie früher für ein Tutorium berechnet wurden. Wie diese Assistenten genau eingesetzt werden, liegt in der Freiheit der Lehrenden.

Hauptseminarschein für abgehaltene Tutorien

Darüber hinaus sollen Studierende des Hauptstudiums an einem speziellen Hauptseminar teilnehmen, in dessen Rahmen Tutorien abzuhalten sind. Am Ende des Semesters winkt als Belohnung für die Mühen ein Hauptseminarschein. Dieser Schein kann natürlich nur einmalig vergeben werden, da es nicht sinnvoll wäre, wenn jemand sein gesamtes Hauptstudium mit dem Abhalten von Tutorien verbringen würde.

Das klingt zunächst ebenso einfach wie praktisch. Und den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der aktuellen und zukünftigen Grundkurse kann man eigentlich nur wünschen, dass das System funktioniert. Zweifel sind dennoch opportun. Zu Beginn dieses Sommersemesters stand zwar für den Grundkurs III eine ansehnliche Zahl von sechs Tutorien zur Online-Anmeldung bereit (letztes Sommersemester 9, Wintersemester 11). Für den Grundkurs I gibt es laut Online-Informationen aber auch nur sechs Tutorien. Und das ist bei mehreren Hundert Teilnehmern doch etwas wenig. Zum Vergleich: Letztes Sommersemester waren es noch 13 Tutorien allein für den GK I (mehr als doppelt so viele wie jetzt!), im Wintersemester sogar 15! Für die Grundkurse II und IV gab es diesmal nicht Möglichkeit, sich online anzumelden. Es ist sogar fraglich, ob der Grundkurs IV überhaupt noch in der bisherigen Form mit Tutorien angeboten wird.

Die Erklärungen für die Schwierigkeiten des neuen Systems liegen auf der Hand: Ein Tutorium ist ein größerer Arbeitsaufwand als ein Hauptseminar, erst recht, wenn man sich zum ersten Mal als Tutorin oder Tutor einarbeitet. Wird ein Hauptseminarschein auf Dauer genügend Anreiz sein, um Tutorinnen und Tutoren in ausreichend großer Anzahl zu rekrutieren und die Qualität der Tutorien zu sichern? Auch erfahrene Tutorinnen und Tutoren werden vermutlich weitgehend der Vergangenheit angehören:

Die meisten, die den Schein haben, steigen aus.

Und sei es auch möglicherweise zum Nachteil von Studierenden und Lehrenden. Nur wenige werden wohl bereit sein, gleichsam ehrenamtlich weiter zu machen. Außerdem fehlt für die Hauptseminare zur Vorbereitung der Tutorinnen und Tutoren ein inhaltliches Konzept; erst recht konnte bislang kein Didaktiker dafür gewonnen werden. Und es ist auch völlig ungeklärt, was aus einem Tutorium wird, wenn die Tutorin oder der Tutor das Hauptseminar im Laufe des Semesters aufgeben und nicht mehr zur Verfügung stehen.

Bei allen offenen Fragen stehen die Politikwissenschaftler mit ihren Finanznöten nicht alleine da. Längst werden bei den Juristen für Klausuren Marken zum Preis von fünf Euro verkauft, und nur die Klausuren mit Marke werden korrigiert. Das Geld dient der Finanzierung der Korrekturkräfte. Und dies ist nur ein Beispiel. Was kommt als nächstes: Ein Statistikkurs, der die Verwaltung entlastet, ein Computerkurs, der für die Uni Webseiten aktualisiert, ein Textilseminar, das Institutsdirektoren Maßanzüge schneidert?

Natürlich ist diese Frage polemisch, und doch zeigt sie die Richtung, in die bereits gedacht wird. Es ist nicht mehr die Zeit für ideologische Scheuklappen. Kostenlose Bildung für alle zu fordern, führt angesichts der Finanzlage der Länder eben nicht dazu, dass bestehende Studienprogramme aus öffentlichen Haushalten finanziert werden. Vielmehr hat es dazu geführt, dass bereits Studienangebote gekürzt wurden, es führt dazu, dass über das Ende ganzer Studiengänge diskutiert wird, und es wird dazu führen, dass Kurse, die von Studierenden unentgeltliche Arbeitsleistungen für die Uni verlangen, Eingang in Studien- und Prüfungsordnungen finden werden.

Ist es das, was wir Studierenden wollen: Die juristische Festschreibung moderner Versklavung?

Dann wären Studiengebühren ehrlicher. Mit den Gebühren hätten die Universitäten eine Planungsgrundlage. Sie könnten bezahlte Stellen für Studierende schaffen, die zur Qualität der Lehre beitragen. Und eine höhere Qualität des Lehrangebots erleichtert den zügi-

Fit for Job?

gen Studienabschluss. Was wir brauchen, ist kein reflexartiges Nein zu jeder Form von Studiengebühren. Denn die Gebühren werden kommen. Was wir brauchen, sind Diskussionen und harte Verhandlungen darüber, wie hoch die Gebühren sein werden, wofür die Mittel verwendet werden sollen und welche Härtefallregelungen für Studierende geschaffen werden, die durch die Gebühren wirklich auf der Strecke zu bleiben drohen.

André Rieck

Info-Veranstaltung über die Kunst der erfolgreichen Bewerbung

Die Liberale Studierenden-Initiative LSI veranstaltet in diesem Sommersemester wieder die erfolgreiche Reihe *Fit for Job* in Zusammenarbeit mit der DEBEKA. Ziel und Inhalt der kostenlosen Veranstaltung ist es, Studierende, die dem Studienende nahe sind, Basisfertigkeiten für Bewerbungen mitzugeben.

Auch wenn sich die Situation für Akademiker auf dem Arbeitsmarkt nicht ganz so prekär darstellt wie für andere Berufsgruppen, ist es dennoch bei der in Deutschland herrschenden wirtschaftlichen Lage alles andere als einfach, eine Anstellung im Anschluß an sein Studium zu bekommen. Viel Eigeninitiative ist gefragt, die meisten Absolventen wird ein harter Wettbewerb um den ersten Job konfrontieren. Doch leider hat man an der Uni in der Regel nicht das nötige Handwerkszeug vermittelt bekommen, mit dem man sich erfolgreich bewirbt. Diesem Defizit will die Veranstaltung *Fit for Job* entgegen treten.

Die Veranstaltung wird drei wesentliche Elemente enthalten, die Antworten auf folgende drei Fragen geben sollen: Wie finde ich erstens eine für mich interessante Stelle? Wie baue ich zweitens meine schriftliche Bewerbung auf? Und drittens, wie verhalte ich mich am besten im persönlichen Bewerbungsgespräch?

Was die Stellensuche an sich betrifft, wird der Referent neben dem klassischen Weg über die Stellenangebote in Zeitungen auch ein Augenmerk auf das Internet richten. Schließlich schreiben immer mehr Firmen ihre Angebote nicht nur in Printmedien aus. Auch der Aspekt der Initiativbewerbung wird bei der Veranstaltung wohl nicht unerwähnt bleiben.

Wenn schließlich eine Stelle gefunden wurde, kommt – abgesehen von Bewerbungen per e.mail – das Zusammenstellen der berühmten Mappe auf den Bewerber zu. Doch welche Unterlagen muß die Mappe auf jeden Fall enthalten, welche sollten besser ausgelassen werden? Sollte die Mappe eher individuell oder eher klassisch gestaltet werden? Müssen die einzelnen Scheine aus dem Studium beigefügt werden? Und wie gestalte ich meinen Lebenslauf? Dies ist nur eine kleine Auswahl von Fragen, auf welche der Referent eingehen wird.

Die sich anschließende Situation im Bewer-

bungsgespräch an sich wird oft mit dem unschönen Wort *Krieg* bezeichnet. Nach Auffassung vieler Fachleute, die sich mit Bewerbungsstrategien beispielsweise in Spezialliteratur beschäftigen, beschreibt dieses Wort aber am besten das Aufeinandertreffen von Personalmanager und Bewerber. Doch wie verhalten sich die Parteien typischerweise? Wie reagiert man als Absolvent idealiter auf die Aufforderung, drei Schwächen von sich zu nennen? Und kann ich exzessives Partymachen als Hobby angeben oder lasse ich derartiges lieber unerwähnt?

Mit all diesen Fragen wird früher oder später jeder Absolvent konfrontiert werden. Deshalb ist es wichtig, dass man sich rechtzeitig mit derartigen Situationen auseinandersetzt. Einen Beitrag dazu will die von der LSI initiierte Veranstaltung *Fit for Job* leisten. Sie wird in diesem Sommersemester am Montag, 12. Mai, am Donnerstag, 26. Juni und am Montag, 14. Juli 2003 jeweils von 16.00 bis ca. 18.00 Uhr im H3 des Hörsaalgebäudes am Hindenburgplatz angeboten werden. Der Eintritt ist frei, alle interessierten Studierenden – ob Absolventen oder Erstsemester – sind herzlich eingeladen.

David Juncke

Die Macht der Nacht

»Vorlesungsmarathon« zum Thema Globalisierte Demokratie ?

Uni kann auch ganz anders sein!!!

Diese Behauptung knallen wir – das Orga-Team *Gruppe 48* – Euch einfach mal vor die Füße. Und wir können es auch beweisen – auf dem *Vorlesungsmarathon*, der am Freitag, den 16. Mai am *Bispinghof* im B-Gebäude der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Uni Münster zum sechsten (!) Mal starten wird.

Dank der Unterstützung von FH-AStA und Uni-Fachschaftenkonferenz werden sich dort interessierte Menschen gegenseitig Titel, Thesen, Temperamente um die Ohren schlagen und Vorträge zur Zukunft der Bildung, zum rot-grünen Zuwanderungsgesetz oder über die Anzahl der Tassen im Schrank von Familie Bush und Hussein besuchen. Programm gibt's bei Tag und bei Nacht: Schon mal einen *Trommelworkshop* um ein Uhr morgens besucht?

Mancher wird hier erfahren, daß ein *Quark* nicht nur eine Frischkäsesorte ist. Mancher wird daraufhin vor Schreck dem Trunk verfallen. Auch für diesen Fall ist vorgesorgt: Der Vorlesungsmarathon besteht nicht nur aus Lernveranstaltungen. Wesentliches Element eines Marathons war und ist ein umfangreiches Kulturprogramm mit Livekonzert, Kabarett, Improvisationstheater, Filmen, Party und kulinarisch ausgefeiltesten (!!!) Genüssen. Insofern ist der Name *Vorlesungsmarathon* sicherlich irreführend, da es sich hier nicht um eine massenhafte Aneinanderreihung von Vorlesungen handelt. Vielmehr geht es darum, FH und Uni nicht immer nur als *Lehr- und Lernort auf Zeit* zu erfahren, sondern tatsächlich so etwas wie ein Stück Lebendigkeit und Spaß in diese *heiligen Hallen des Wissens* zu tragen.

Und falls Dir selbst ein Thema auf oder unter den Nägeln brennt und Dir bisher immer das geeignete Publikum, willige Diskussionspartner oder einfach der nötige Raum fehlte, dann fühl' Dich herzlich eingeladen (im Moment sind wir dabei, die Veranstaltungen zu organisieren – es ist also noch nicht zu spät!) . Denn auf dem Marathon reden nicht (nur) die Professoren, sondern Studierende wie Lehrende – aber auch Menschen von jenseits der Universität und FH. Der Vorlesungsmarathon ist ein Experimentierfeld selbstorganisierten und selbstverantwortlichen Lernens, kein Wettbewerb in der sonst üblichen Disziplin »Wer sitzt im Seminar und schaut am intelligentesten?«.

Es gilt: Wir stellen den Rahmen und das

Forum – Ihr bringt Eure Fragen, Interessen und Eure Neugier mit. Ihr kommt und geht dabei wann Ihr wollt.

Der Marathon selbst wird dieses mal am Freitag, den 16.5. um 14.00 Uhr starten und bis Samstag, den 17.5. um 14.00 dauern. Veranstaltungsort ist die Erziehungswissenschaftliche Fakultät der Uni Münster (Bispinghof 2-6), Gebäudeteil B (immer der Musik nach!). Programmhefte liegen spätestens ab Anfang Mai an vielen Stellen (AStA, Mensen, Bibliotheken u.a.m.) aus!!!

Wir wünschen einen spannenden, erkenntnisreichen, phantasievollen Marathon mit viel Spaß am Feiern, Freude am Lernen und mögen alle eure Interessen und Wünsche – welche auch immer Euch zum *Marathon* treiben – erfüllt werden und alle Eure Fragen eine Antwort finden!

Uli Dowe / Thomas Fordan

Über die

Das Erste, was man lernt, wenn man einige Zeit in Italien ist, ist dass es keinen Sinn hat ein System hinter den Dingen zu suchen.

Busse fahren zwar auf einer festgelegten Strecke, aber wann und wie oft sie fahren, erfährt man nirgends. Ebenso verhält es sich mit den Straßenbahnen, auf die man manchmal eine dreiviertel Stunde warten muss. Anschließend kommen dann gleich drei Bahnen hintereinander an die Haltestelle gefahren, von denen die erste überfull, die zweite noch ziemlich voll und die dritte garantiert leer ist.

Der Müll wird in Italien gar nicht erst getrennt, denn man lebt nach dem Motto, dass hinterher doch wieder alle Dinge zueinander kommen.

Eine rote Ampel bedeutet, vor allem für die *motorino*-Fahrer, dass man anhalten könnte, wenn man gerade die Zeit und Lust dazu hätte! Dagegen bedeuten Zebrastrifen, dass an dieser Stelle zwar Fußgänger die Straße überqueren könnten, aber dies auf eigene Gefahr tun. Als Fußgänger gilt sowieso, dass man nicht nach Rechts und Links schauen darf, wenn man an einem Zebrastrifen oder sonst wo die Straße überqueren möchte, man muss einfach loslaufen. Schaut man hingegen doch einmal auf, denkt der Auto- oder Mopedfahrer man habe ihn gesehen und würde aus Interesse an der eigenen Unversehrtheit schon warten bis der Motorisierte vorüber gefahren sei.

Es ist eine Selbstverständlichkeit, dass eine zweispurige Straße, die breit ge-

Non-Sense-Bürokratie

nug für mindestens vier Autos und zwei *motorini* ist, kurzerhand in eine vier- oder fünfspurige Straße umgewandelt wird. Es wäre ja auch sonst Zeit- und Platzverschwendung.

Natürlich geschehen in Rom die meisten Dinge nachts. Die Müllabfuhr kommt, die Supermärkte werden beliefert. Alles was Lärm macht wird eben nachts getätigt. Mit der Begründung, tagsüber sei kein Durchkommen, geschehen diese Dinge eben zu den Zeiten, zu denen die meisten Menschen schlafen und nicht die Wege versperren können. Dass die Menschen, die diesen Lärm nicht schon in die Wiege gelegt bekommen haben, dabei beim wichtigen Nachtschlaf gestört werden, ist anscheinend noch nicht ausschlaggebend genug, um etwas daran zu ändern.

Sowieso sind Änderungen eine heikle Angelegenheit. Es gibt seit einiger Zeit ein neues Ticketsystem – wobei von *System* wieder einmal nicht die Rede sein kann – bei dem die Passagiere ihr Ticket in den Bahnen und Bussen in einen Automaten geben müssen. Doch obwohl dieses *System* schon seit einiger Zeit existiert und beschrieben und erklärt wurde, verstehen es die meisten Personen immer noch nicht. Es scheint ein besonders großer Akt zu sein, etwas umzustellen, was *doch schon immer auch anders geklappt* haben soll!

Auf der anderen Seite gibt es aber auch Vor-



Trevi Brunnen: Münzen bitte in der richtigen Reihenfolge einwerfen.

W.Hannig

schriften. Und was für welche!!!

Wenn man als Student nach Rom kommt um für seine Examensarbeit zu forschen, stellt man schnell fest, dass das *System* nicht im Geringsten mit dem in Deutschland zu vergleichen ist.

Wenn man ein Buch in der Bibliothek einsehen möchte, muss man einen Antrag stellen (erstes Formular). Diesen Antrag gibt man an einem Schalter ab. Circa zwei Stunden später wird man zu dem Schalter gerufen und erhält – aus den Kellern der Bibliothek hervorgeholt – sein Buch. Wenn einem das Buch nun gefällt, muss man sich überlegen, ob man es ausleihen oder kopieren möchte.

Möchte man es ausleihen, muss man zunächst einmal herausfinden, ob es von dem Buch noch ein zweites Exemplar in der Bibliothek gibt. Gibt es kein zweites Exemplar, so darf man das Buch auch nicht ausleihen. Gibt es ein zweites, so muss man ein Formular ausfüllen (das zweite) und einen Antrag auf Ausleihe stellen, was wiederum mindestens zwei Formulare zur Folge hat.

Am spannendsten ist es aber vielleicht ein Buch kopieren zu wollen: erst muss man herausfinden, ob das Buch noch im Buchhandel erhältlich ist. Ist es das, darf man nur 15 % des Gesamtvolumens kopieren. Ist es nicht mehr im Handel erhältlich, so darf man es sich auch ganz kopieren. Wenn es allerdings ein Buch ist, dass noch im Handel erhältlich ist oder nicht, man nur 15 % kopieren möchte oder das ganze Buch, so kann man doch noch vom Schalter weggeschickt werden mit der Begründung, das Buch könne nicht kopiert werden, da es zu dick sei!

Doch zunächst muss man einen Antrag auf Kopie stellen (drittes, viertes oder fünftes Formular). Eine Seite zu kopieren kostet zur Zeit übrigens mickrige 12 Cent! Mit diesem Antrag und dem Buch geht man zu einem Schalter, an dem ein Universitätsangestellter die erste Durchschrift des Formulars einbehält und etwas Unleserliches auf das Formular schreibt.

Mit dem geht man nun

zum Kopierbüro – man darf nämlich nicht selber kopieren, sondern es wird kopiert! Diese zum Kopieren berufenen Damen und Herren behalten das Deckblatt des Formulars und knüpfen einem das Geld ab um dann zu verkünden, dass sie für die 50 Seiten eine Woche bräuchten und man erst dann seine Kopien abholen könne.

Hat man dies alles geschafft, geht man mit dem letzten Blatt des Formulars zu dem Schalter zurück, an dem man vor ungefähr zehn Stunden das Buch erhalten hat und holt sich sein Dokument ab, dass man beim Antrag auf ein Buch hat hinterlegen müssen. Übrigens sind die jeweiligen Schalter zu verschiedenen Zeiten geöffnet und machen eine Mittagspause von ca. zwei Stunden, so dass man für die ganze Prozedur im Endeffekt nur ein paar Stunden zur Verfügung hat. Da kann man nicht lange überlegen, ob es sich überhaupt lohnt, das Buch auszuleihen oder zu kopieren und so stellt man manchmal eine Woche später fest, dass alles um sonst war, weil das Buch gar nicht zu dem Thema der Examensarbeit passt.

Viel Spaß!

Kommt man hingegen nicht als Examenskandidat, sondern als Tourist in die ewige Stadt und will man sich einige Sehenswürdigkeiten anschauen, so könnte man die zahlreichen Vergünstigungen für Studenten in Anspruch nehmen. Doch Vorsicht: ein Studentenausweis gilt nicht immer, man muss schon einen Personalausweis vorzeigen können. Der Internationale Studentenausweis, den es ja

extra für solche Gelegenheiten gibt, gilt nämlich nicht. Wieso nicht? Weil dort zwar das wichtige Geburtsdatum (nur Studenten von 18 bis 24 erhalten die Vergünstigung) aber nicht die Nationalität des Studenten geschrieben steht. Ich habe zwar keine Ahnung welchen Unterschied es macht, Studentin in Russland, Italien oder Deutschland zu sein – aber sie haben bestimmt Recht mit ihrer Verordnung! Auch wenn die Universität auf dem Ausweis steht und damit bewiesen ist, dass man an der Uni Münster studiert und Münster ja bekanntlich (!) in Deutschland liegt, sei nicht bewiesen, dass man auch Deutsche sei! Verstehe das wer will, ich verstehe es nicht mehr. Nehmt einfach überall euren Personalausweis mit und wenn er euch dann gestohlen wird, freut euch auf den nächsten Formulkrieg!

Geklaut wird in Rom nämlich wie die Hölle! Man sollte am besten erst gar keine Tasche dabei haben und alle wichtigen Papiere und Geld möglichst nah am Körper tragen. Die Taschendiebe sind sehr gut ausgebildet, die stehlen ohne gesehen und bemerkt zu werden. Dagegen gibt es zwar Gesetze und Verordnungen, doch wer soll sich denn auch noch darum kümmern? Die Polizei hat doch schon soviel zu tun ...!

Jeder Reiseführer beschreibt die Tabacchi-Läden als die Läden, in denen man Bustickets und Briefmarken erwerben kann. Doch leider macht ein Italienreisender nur allzu oft die Erfahrung, dass es in eben jenen Tabacchi weder das eine noch das andere gibt. Eigentlich sind die Läden dazu verpflichtet, Briefmarken und Tickets zu führen, doch was bedeutet schon eine Verpflichtung in Italien? So irrt der arme Reisende meist stundenlang durch die Stadt auf der Suche nach einem Laden, der die ersehnten Tickets und Briefmarken verkauft.

Es gibt neuerdings auch Automaten an denen man sich ein Ticket kaufen kann. Eine Fahrt kostet 77 Cent; wirft man nun in den Automaten einen Euro ein, oder 78 Cent, so erhält man kein Ticket. Nicht nur, dass man kein Wechselgeld bekommt, nein, dem Automaten scheint es zu schwierig zu sein ein Ticket zu erstellen, wenn er nicht mit dem genau passenden Betrag gefüttert wird. Außerdem ist es von größter Wichtigkeit, dass man zuerst die Cents eingibt (genau sieben!) und dann die Zehner, Zwanziger oder Fünziger, wobei es diesmal dem Automaten ausnahmsweise egal ist, in welcher Reihenfolge.

Die Krankenhäuser in Italien haben eine *Abteilung*, die sich *pronto soccorso* nennt, Soforthilfe. Wenn man dort mit Schmerzen und einem dringenden Anliegen hinkommt, muss man

erst einmal ein paar Stunden warten. Dann – na was wohl? Ein paar Formulare ausfüllen. Wenn man dann endlich einen Weißkittel zu Gesicht bekommt, ist die erste Frage: »Woran sind sie denn erkrankt?« – »Das wüsste ich auch gerne, deswegen bin ich ja hier!« – Dann wird erst einmal geröntgt. Leider bekommt man nicht, wie in Deutschland nicht nur Pflicht, sondern auch ganz selbstverständlich, eine Bleischürze um die Körperteile, die eigentlich nicht geröntgt werden müssen. Ist auf dem Röntgenbild nichts zu sehen, wird s auch wohl nicht so schlimm sein. Man bekommt ein Schmerzmittel und wird nach Hause geschickt.

Wenn man das nicht erleben will, muss man doch achtsam über die Straße gehen, oder erst gar nicht schauen, wohin man rennt, man darf sich nie zu sehr aufregen über stündliche Verspätungen bei Verabredungen, weil wieder ein Bus nicht kam, man darf nicht zuviel von dem leckeren italienischen Kaffee trinken und überhaupt muss man sehr sorgsam mit seinem Leben umgehen, um all das nicht erleiden zu müssen.

In diesem Sinne wünsche ich allen Italienreisenden einen angenehmen Aufenthalt in diesem ... schönen Land!

W. Hannig



Klassisches italienisches Röntgenbild um 2003.

W.Hannig

Langsam weicht die westafrikanische Nacht den mutiger werdenden Sonnenstrahlen der Morgenröte, welche sanft über das Haupt von Banjul, der winzigen Hauptstadt Gambias streichen.

Mein Kalender zeigt heute die Ziffer 18 des Monats Mai 2002. Inzwischen sind neun Wochen meines Praktikums im sog. *Field Office* UNICEF verstrichen, rechne ich kurz nach. Den Vorhang meines Fensters beiseite schiebend, werfe ich einen kurzen Blick auf das bunte Treiben der Gasse. Auf der anderen Straßenseite unterhalten sich ein paar Frauen, welche grosse Reissäcke auf dem Kopf sowie ihre Babys auf dem Rücken tragen und vermutlich auf dem Weg zum Markt sind. Daneben beherrschen Schubkarren voll von Orangen, eine kleine Herde Ziegen sowie ein paar Kinder, die mit einer alten Cola-Dose auf dem staubigen Pfad Fußball spielen, die friedlich freundliche Szenerie. Musikalischen Hintergrund für mein eiliges Frühstück liefert kostenlos der inbrünstige Muezin einer nahegelegenen Moschee, welcher seine interessante chromatische Vierteltonabfolge in den morgendlichen Kosmos schallen lässt.

Überpünktlich um 8.55 Uhr verlasse ich am Eingangsbereich des Zentralgefängnisses das gelbe Taxi. Hier treffe ich schon bald wie verabredet auf den gambischen Priester Lukas, den US-Amerikaner Ted sowie einem jungen Mann aus Sierra Leone namens Alex, welche in einen der weißen Landrover-Geländewagen mit dem Logo einer Nichtregierungsorganisation auf den Türen angebraust kommen.

Der Trommler John Thomas

Durch Zufall lernte ich ein Mitglied dieser Truppe vor einigen Tagen auf einer Konferenz im gambischen Justizministerium kennen, welche regelmäßig zwecks Seelsorge verschiedene Gefängnisse des Landes besucht. Das Angebot, mich als UNICEF *Legal Consultant* einmal mit ins Innere des Gebäudes mitzuschleusen, brauchte meinerseits keine Bedenkzeit...

Im Pförtnerhäuschen des hoch mit weißgrauen Steinmauern sowie Stacheldraht umzäunten Komplexes werden unsere Personalien von einer dicken gelangweilten Beamtin in brauner Uniform und Barett auf der Stirn in eine leicht verknitterte Liste aufgenommen. Nach wenigen Minuten öffnet sich tatsächlich die in das große grün getünchte Tor eingelassene Tür mit kleinem Sehschlitz. Als ich über die Schwelle des Tores schreite, beschleicht mich kurz eine Vorstellung.

Wie wäre es wohl, wenn man uns am Ende des Besuches nicht wieder herausließe.

Was könnte den Wachbeamten wohl so alles einfallen, um einen da zu behalten? Wie lange würde es wohl dauern, bis das Verbindungsbüro der deutschen Botschaft eingeschaltet wird und man den frechen Student wieder aus seiner Zelle herausschleift...?

Meine wirren Gedanken werden dadurch unterbrochen, dass wir vom entspannten Beamten zum Weitergehen aufgefordert werden. Ein paar Meter zu unserer Linken sitzen zwei Wärter auf einem großen langen Baumstamm. Neben ihnen sind vier Gefangene dabei, ein ähnliches knorriges Gewächs mit großen Äxten in kleinere Stücke zu hacken. Dass die in der Sonne brütenden Männer Gefangene sind, lässt sich unschwer daran erkennen, dass sie in dunkelblau-graue Anzüge mit einem langen weißen Längsstreifen gekleidet sind, die im Halsbereich einen V-Ausschnitt besitzen.

Nach ein paar Schritten wird uns von drei Wächtern, die freundlich grüßen und uns die Hand schütteln, eine weitere große Eisentür geöffnet. Im nun vor uns liegenden »Main Yard« des Gefängnisses erblicke ich ein notdürftig asphaltiertes Fußballfeld, auf dem gerade ein Dutzend Gefangene mit dem runden Leder spielen. An den an das Feld angrenzenden Mauern sitzen verteilt im grossen Karree wohl an die 50 Sträflinge, welche in kleinen Gruppen quatschen und lachen, fast als befän-



Nachdenklich Stimmung nach den Erfahrungen im Gefängnis.

Privat

den sie sich irgendwo auf dem Markt oder in einem Café. Unser Erscheinen bringt für einige der Gruppen eine kleine Gesprächsunterbrechung. Wir werden neugierig aber nicht unfreundlich von den verschiedenen Augen gemustert. Natürlich falle ich in meiner hellen Gestalt besonders auf. Der Fußball wird in Richtung Tor geschossen und trifft mich am Bein. Der Schütze kommt zu mir gelaufen und entschuldigt sich höflich.

Die in der Wand zur Rechten eingelassene Metalltafel ist mittels Kreide mit der Zahl 291 beschrieben, der augenblicklichen Anzahl der Insassen. Die Gestalten, die in meinem Bereich in ihren Anzügen mit dem weissen Streifen stehen, schütteln mir überaus freundlich die Hand und bekunden ihre Freude, dass man zu ihnen gekommen sei.

Etwas abseits sitzt ein etwa 40-jähriger Mann, dem gerade von einem anderen finster dreinblickenden Gefangenen mit einer blossen Rasierklinge die Kopfhaut von Haaren befreit wird. Da der mit zwei Gefangenen schwatzenden Aufseher nur zwei Schritte daneben steht, scheint die Präsenz des scharfen Metalls hier keineswegs verboten zu sein.

Am rechten Rand des Innenhofes befindet sich ein kleines geducktes Gebäude mit scheibenlosen Fenstern. Wir betreten dessen Inneres. Hier sind die Wände dunkelgrün gestrichen, im vorderen Bereich befindet sich an der Wand eine große schwarze Tafel, auf der noch ein paar unleserliche Worte – vermutlich auf Wolof oder Mandinka, zwei der diversen lokalen Sprachen – geschrieben stehen. Im Raum stehen in ordentliche Reihen aufgebaut Holzbänke und Tische, die im Zusammenspiel mit dem restlichen Raum fast das Gesicht eines gewöhnlichen Klassenraumes zeigen. Neben unserer Gruppe »von draussen« findet sich ein knappes

Dutzend von Sträflingen im Innenraum ein.

Alle Gefangenen begrüßen uns sehr freundlich.

Die anderen, sind den Detainees offensichtlich schon bekannt wie gute alte Freunde sind.

Wir nehmen Platz und Alex hält ein paar kurze Begrüßungsworte, welche von einem neben ihm stehenden Sträfling auf Wolof übersetzt werden, damit es die der Sprache des Commonwealth nicht mächtigen Häftlinge auch verstehen können. Auch heute, so Alex, wolle man wieder über Jesus Christus sprechen, über die Hoffnung, die von ihm ausgehe und über die Vergebung von Sünden, die man von ihm erbitten könne.

Nun klemmt ein breitschultriger Gefangener eine große Trommel zwischen die Knie und beginnt einen harmonischen, langsamen Rhythmus durch seine Handinnenflächen auf der gespannten Kuhhaut erklingen zu lassen. Drei andere Arrestanten fallen mit Holzrasseln in das musikalische Spiel ein. In der Ecke schlägt ein großer langer Mann mit Holzschlägern flink auf ein auf dem Boden postiertes afrikanisches Xylophon ein.

Nach Ende des Liedes bekomme ich kurz die Gelegenheit, mit dem Sitznachbarn, welcher mich freundschaftlich am Arm festhält, ins Gespräch zu kommen. Der aus Sierra Leone stammende Mann sitze hier für das Dealen mit 2 Gramm Cannabis für 14 Monate hinter Gittern, erzählt er mir. »Zwei davon habe ich hinter mir«, meint er nachdenklich. Ich frage ihn,

wie er das Leben im Gefängnis beurteile. Seine etwas zögerliche Antwort bemängelt das Essen. »Man bekommt hier nie genug und die Auswahl ist dürftig; aber zum Überleben reicht es«, raunt er mir zu, als wenn es keiner der vor dem Gebäude stehenden Wachleute hören dürfte. Das nächste Lied beginnt.

Der Trommler schlägt mit seinen Oberarmen, die wohl ein ähnliches Ausmaß wie meine Oberschenkel haben, einen schnellen Takt an.

Dabei singt er mit geschlossenen Augen und gerunzelter Stirn laut einen melodischen Chorus vor, wobei wir anderen jeweils den Refrain vokal erklingen lassen. Wir singen auf Wolof: »Hel u Bonom bi Yalla, tamma na ma – Ndam ma yene fune nguru Yesu Krista«. Der Mann hat eine sehr beeindruckende Stimme, wohlthuend und durchdringend einfühlsam.

Nach Verklingen der reizvollen Melodie steht der gambische Priester auf und beginnt seine Predigt zu halten. Nach jedem Satz hält er kurz inne, damit der neben ihm stehende wohl an die zwei Meter messende hagere Häftling die Worte auf Wolof übersetzen kann. Er spricht vom neuen Testament und von der Hoffnung, die von ihm ausgehe. »Hoffnung, die für jeden gilt, auch für Menschen, die hinter Mauern eingesperrt sind und dort vielleicht für viele Jahre nicht herauskommen ...«, meint er vielsagend in die Runde blickend.

Während der Predigt

mustere ich ein wenig ausführlicher die verschiedenen mit mir im Raum sitzenden Gefängnisinsassen. Aufmerksam lauschen sie den Worten des kleinen schmalen Priesters, der mit seinen schwarzen schmalen Lackschuhen und der Buntfaltenhose einen gewissen Eindruck von Vertrauen vermittelt. Mit einfachen aber eindringlichen Worten muntert er die Versammelten auf, sich geduldig zu zeigen. Im Gebet sollten sie versuchen, neue Kraft und Hoffnung zu schöpfen. »Lasst ihr euch auf den Weg mit Gott ein, wird er euch den richtigen Pfad zeigen«. Er sei fest davon überzeugt, dass der Herr dort oben ein verzeihender sei. An mehreren Stellen seines Monologs murmeln einige der sichtlich berührten Gefangenen ein leises zustimmendes »Amen«. Nach etwa 20 Minuten endet die Predigt.

Als nächstes begibt sich der mir bereits aufgefallene überkräftige Trommler mit den Herkulespranken nach vorne. Er zitiert aus dem Kopf mehrere Psalme des alten Testaments, die die anderen im Raum auf sein Vorsagen in der auf den verschiedenen Tischen liegenden Bibeln nachschlagen, sofern sie lesen können. Nach und nach steigert sich der Mann immer mehr in seinen Redefluß. Immer leidenschaftlicher und passionierter bringt er seine Botschaft vor. Der Mann sieht trotz seiner bestimmt 120 Kilo Muskeln so harmlos aus, wie ich selten einen Menschen gesehen habe. »Was hat er wohl verbrochen? Warum ist er hier?« frage ich mich versunken. Wie ich während meiner Arbeit bei UNICEF im Zusammenhang mit Fragen der Kinderschutzkonvention neulich noch im gambischen Strafgesetzbuch



Gabriel Vockel während seines Praktikums in Gambia.

las, reicht hierzulande für 10 Jahre Knast inklusive *hard labour* ja schon ein Autodiebstahl ...

Zu guter Letzt spricht auch der bisherige hagere Übersetzer noch einige abschließende Worte. Auch diese sprechen erneut von Ermutigung, von Hoffnung, von der Liebe den Feinden gegenüber und vom Gleichnis des verlorenen Sohnes, Stichworten, die man schon so oft auch in der Heimat hörte ... und ich muss mich dabei ertappen, dass mich die Überlegungen des Mannes, der zunächst zum Tode verurteilt und auf lebenslänglich mit *hard labour* begnadigt wurde, tiefer berühren als es wohl seit langem die eines geschulten Priesters vermocht haben. Der Übersetzer spricht frei ein abschließendes Gebet. »Jesus is the alpha and the omega. We all have a saviour. Forget about the world and lets concentrate on Jesus!« Wohl die richtige Botschaft für Gefängnisbewohner.

Inzwischen ist unsere Besuchszeit abgelaufen. Zeit zu gehen – wie uns auch die heranahenden Wachbeamten signalisieren.

Ein Häftling steht unvermittelt auf und bedankt sich überaus ergriffen für unseren Besuch.

Er stammelt und stottert auf Wolof und ist den Tränen sichtlich nahe. Nach und nach kommen die Häftlinge aus den verschiedenen Bänken zu mir und schütteln mir ergriffen die Hand. Dreien der sich bei mir für meinen Besuch bedankenden Häftlingen gebe ich auf höfliches Nachfragen meine Adresse. Ich weiss nicht, ob ich jemals einen Brief aus dem Zentralgefängnis in Gambia erhalten werde, aber den vor mir Stehenden gibt der kleine Zettel mit dem Wort *Germany* das Gefühl einen Freund in diesem fernen unerreichbaren Land zu haben, der einmal gekommen ist, um sich ihre Sorgen anzuhören.

Als letztes schreibe ich dem riesig breiten Trommler namens John Thomas meine Daten auf. Nachdem ich sie ihm übergeben habe, nimmt mich der Mann plötzlich ganz fest in den Arm und küsst mich

Privat

Knoppix – die Alternative für den Computer ?

auf die Wange. So stehen wir inmitten der Gruppe mindestens 20 Sekunden. Der Körper des Mannes bebt an meinem Brustkasten. Schluchzend benetzt er mit seinen Tränen meine Wange. Er spricht mit leiser zitternder Stimme in mein Ohr und wiederholt immer und immer wieder, welch großen Dank er für mein Erscheinen empfinde. »Ich werde für dich beten und den Allmächtigen dafür bitten, dass es dir in Deutschland immer gut geht«. Von seiner Strafe, welche aus 11 Jahren Knast bestehe, sei nun nach 10 Jahren und 7 Monaten bald vorbei.

»Ich will in der Freiheit gerne mit meiner Trommel und Stimme als Musiker in einer Gruppe arbeiten und so den Herrgott preisen«.

Ich wünsche dem sanften Muskelpaket von Herzen alles Gute und verspreche ihm, auch für ihn zu beten. Ich sichere ihm zu, dafür zu bitten, dass er seinen Traum, als Musiker bald wieder durch die Welt zu reisen, verwirklichen kann.

Da der Landrover bereits wieder vor dem Tor auf uns wartet, kommen wir nicht umhin, uns nun endgültig von denen, die innerhalb der Mauern bleiben müssen, zu trennen. Mit Tränen im Auge winkt mir John Thomas hinterher. Auf den letzten Metern bis zum Außentor des Gefängnisses blicke ich mich noch einmal um und lasse meine Augen über die in der westafrikanischen Sonne brütenden hohen Stacheldrahtmauern schweifen. Sie verraten nicht, welche Gedanken und Wünsche sich dahinter verbergen.

Gabriel Vockel,
Sommer 2002

Wer kennt ihn nicht – den Bluescreen? Benutzern von Betriebssystemen aus dem Hause Microsoft dürfte er mehr oder weniger wohlbekannt sein. Meist hilft man sich mit dem Griff zum *Reboot*-Knopf am Computergehäuse, ärgert sich ein paar Minuten und macht dann weiter wie zuvor.

Nun gibt es genug Alternativen für die Windows-Betriebssysteme, aber viele Nutzer schrecken davor zurück, sie auszuprobieren, weil sie mit Windows ja vertraut sind, weil Windows sowieso bereits beim Kauf des Computers installiert war oder weil sie sich nicht sicher sind, ob sich der Schritt zu einem anderen System überhaupt lohnt. Diese Argumente sind durchaus verständlich, aber auch für diese Menschen gibt es jetzt die Möglichkeit, ganz unverbindlich mal in ein anderes OS (operating system) hineinzuschnuppern.

Mit dem auf der Linux-Distribution Debian/GNU Linux basierenden *Knoppix* gibt es ein vorkonfiguriertes Linux-System mit samt Internet-/Grafik-/Multimedia- und Bürosoftware, das sich bequem von einer CD aus starten lässt. Es bedarf keinerlei Installation auf der Festplatte, es funktioniert auch, wenn keine Festplatte in den Computer eingebaut ist.

Wie kommt man nun an dieses *Knoppix* und wie geht es dann weiter? Am einfachsten ist es mit einem Internetanschluss und einem CD-Brenner. Man kann sich dann auf der Internetseite www.knopper.net/knoppix, der Homepage von Knoppix, eine aktuelle Version herunterladen und auf die CD brennen. Das ganze ist – abgesehen von Internetkosten und dem Preis für einen CD-Rohling kostenlos, die Programme stehen zum Großteil unter freien Softwarelizenzen wie der Gnu-GPL.

Die gebrannte Knoppix-CD legt man vor dem nächsten Startvorgang des Computers in das CD-Laufwerk, dann stellt man im BIOS die Boot-Reihenfolge um, so dass zunächst von CD gestartet wird. Der Computer wird dann direkt von der Knoppix-CD aus gestartet.

Während des Startvorganges kann man noch bestimmte Optionen angeben, muss man in der Regel anfangs aber nicht. Nachdem die Hardwarekomponenten erkannt sind und alles gestartet wurde, wird man schließlich von einem KDE-Bildschirm begrüßt.

Nun kann man einige Einstellungen zur Netzanbindung und zum Drucker vornehmen, und schon kann man mit der vorhandenen Software im Internet surfen, Texte verfassen, eMails schreiben, Bilder bearbeiten, Spiele spielen und so weiter. Unter anderem steht folgende Software zur Verfügung: OpenOffice (leistungsfähige Alternative zu Microsoft Office); GIMP (leistungsfähiges Grafikprogramm); KDE 3 als Standard-Desktop; Konqueror und Mozilla (aktuelle Web-Browser); Internet-Zugangssoftware für Modem, ISDN, DSL und LAN; xmms, xine und andere Multimediaanwendungen; Hilfsmittel zur Datenrettung; Spiele von Tetris bis zu Civilisation; Entwick-

lungsumgebungen für verschiedene Programmiersprachen; viele kleine Programme für verschiedene Zwecke ergänzen das alles schließlich.

Wenn man den Computer nun herunterfahren möchte, kann man sowohl die Einstellungen, die man gemacht hat, als auch die Daten, mit denen man gearbeitet hat, auf Disketten oder anderen Speichermedien speichern, so dass sie beim nächsten Start wieder zur Verfügung stehen.

Und wenn einem das Ganze dann gefällt, so lässt es sich auch auf der Festplatte neben dem bisherigen Betriebssystem installieren. Dazu gibt es mittlerweile ein kleines Programm, welches man ausführen muss. Man wird dann durch den Installationsvorgang geleitet. Allerdings sollte man sich überlegen, ob man sich in dem Fall nicht gleich eine »richtige« Linux-Distribution zulegen möchte.

Neben dem einfachen Ausprobieren eines anderen Betriebssystems gibt es natürlich auch andere Einsatzmöglichkeiten von Knoppix. Zum Beispiel kann es dazu dienen, immer die bekannte Arbeitsoberfläche in der Tasche zu haben, wenn man unterwegs mal an einen fremden Computer möchte. Natürlich sollte man das mit dem eigentlichen Besitzer des Computers absprechen ;-). Es kann auch helfen, Daten zu retten, wenn der Computer auf einmal nicht mehr starten möchte, weil das eigene Betriebssystem durch irgendetwas zerstört wurde.

Das ganze war natürlich nur ein ganz kurzer Überblick, weitere Informationen bekommt man auf der Internetseite von Knoppix oder auch unter folgender Adresse: www.heise.de/ct/ftp/projekte/knoppix/

Baldo Sahlmüller



Diskursive Kreuzzüge

Werner Biermann und Arno Klönne: *Ein Kreuzzug für die Zivilisation? Internationaler Terrorismus, Afghanistan und die Kriege der Zukunft*. PappyRossa-Verlag, Köln 2002.

Margarete Jäger und Siegfried Jäger (Hrsg.): *Medien im Krieg. Der Anteil der Printmedien an der Erzeugung von Ohnmachts- und Zerissenheitsgefühlen*. DISS, Duisburg 2002.

Das 21. Jahrhundert scheint ein Jahrhundert »Neuer Kriege« (so Herfried Münkler) zu werden, aber auch jenes einer neuen bzw. erneuerten Friedensbewegung. Es ließe sich anhand der momentanen Argumente dieser Friedensbewegung sprachlich allerdings in der Tat in Frage stellen, ob es sich um eine allgemeine Bewegung gegen den Krieg oder um eine spontane und punktuelle Bewegung gegen den bis zum 20.03.2003 schleichend fortschreitenden Krieg der USA gegen den Irak bzw. gegen US-amerikanische Kriege als solche handelt. Die KritikerInnen dieser, wie auch der sogenannten Antiglobalisierungsbewegung, jedenfalls analysieren einen vermeintlichen oder echten *Antiamerikanismus* in beiden Bewegungen bzw. in ihrer vergleichsweise großen Schnittmenge.

Man mag versucht sein, dieser Argumentation zu folgen angesichts der Tatsache, dass die Proteste gegen den Kosovo-Krieg, an dem die bundesdeutsche Regierung maßgeblich beteiligt war, extrem marginal ausfiel, während eine Masse von 500.000 Menschen – Negri und Hardt würden hier von der *Multitude* sprechen – in Berlin gegen den Krieg im Irak demonstriert, teilweise mit Zitaten des Bundeskanzlers oder des Papstes auf den Lippen. Das sorgt für Unmut bei den radikalen KritikerInnen eines *Antiamerikanismus*, die keinen Bezug zu einer pazifistisch motivierten Bewegung aufweisen, wie aber auch bei jenen, die lautstark gegen den Krieg im ehemaligen Jugoslawien protestiert haben.

Es ist nicht verwunderlich, dass sich derart verschiedene Positionen in Verlagspublikationen widerspiegeln, zumal wenn die jeweiligen Verlage anhand ihrer Publikationen deutlich einzuschätzen sind. Der PappyRossa-Verlag aus Köln ist durchaus bekannt – und darf dafür auch sehr geschätzt werden – für eine fundamentale Kritik am US-amerikanischen Staat bzw. seiner Politik, mit einem durchaus kommunistischen Einschlag, quasi *klassisch links*. Neben dem vorliegenden Buch *Ein Kreuzzug gegen die Zivilisation?* von Biermann und Klönne belegen dies zahlreiche Publikationen. Biermann und Klönne analysieren hier die Hintergründe des erneuerten Krieges in

Afghanistan nach dem 11.9. 2001.

Das DISS (Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung) dagegen repräsentiert seit jeher die Analyse einer *neuen Linken*, weitgehend spezialisiert auf eine Diskursanalyse im Foucault'schen Sinne, was durchaus eine Orientierung auf deutschsprachige Publikationen impliziert, soll eine solche Diskursanalyse denn umfassend sein. Der ebenfalls 2002 erschienene Band *Medien im Krieg*, herausgegeben von Margarete und Siegfried Jäger, macht da keine Ausnahme. Der Fokus liegt hier auf dem Konflikt im Kosovo und der Medienberichterstattung der deutschen Medien. Die wesentliche Orientierung auf den einen oder anderen Schwerpunkt sagt natürlich nichts über die Qualität der Publikationen aus. Beide erwähnten Verlage arbeiten verdienstvoll und wissenschaftlich stringent, ohne dabei belegbare Wertungen außen vor zulassen.

Biermann und Klönne verfolgen mit einem nahezu historischen Anspruch die Entwicklung Afghanistans und die internationalen Verflechtungen, die letztendlich zu der aktuellen Situation geführt haben. Mit einiger Akribie untersuchen sie die Interessen der USA in den vergangenen Jahrzehnten in und um Afghanistan, die innenpolitischen Entwicklungen und z.B. auch die Interessen Russlands bzw. der UdSSR. Gespickt ist der Band mit Originaldoku-

menten, die zu lesen es wert sind. Die Zitierweise dieser Dokumente durch in den Text eingefügte Kästen ist etwas gewöhnungsbedürftig und mag den Lesefluss stören, jedoch die Masse an Quellen und Hintergrundinformationen lohnt die Mühe allemal.

Bei aller wissenschaftlichen Akribie, die den Autoren zugestanden werden muß, können sie ihre persönliche Wertung jedoch nicht verhehlen, was ihnen jedoch auch gar nicht zugemutet werden und keineswegs einen Vorwurf darstellen soll. Wissenschaftlich ließe sich etwa in Frage stellen, ob die momentane afghanische Situation tatsächlich daher rührt, dass Afghanistan bis heute keine innere Einheit als Nationalstaat gefunden habe. Das Argument ließe sich durchaus gegenteilig verwenden unter der Fragestellung, ob nicht gerade der internationale Druck, aus einer krisengeschüttelten Region, die nach traditionellen, anderen Regeln funktioniert, ein staatliches Gebilde nach *westlich-zivilisiertem* Vorbild zu formen, den Hintergrund der aktuellen Konflikte darstellt.

Weiterhin ist bei Biermann / Klönne Gorbatschow in gewissem Sinne dadurch an der momentanen afghanischen Situation nicht ganz unschuldig, dass er 1985 die sowjetischen Truppen abzog und damit die sozialistischen Kräfte des Staates im Stich gelassen hätte. Politikwissenschaftlich gesehen mag dies eine zutreffende Analyse sein, friedenspolitisch wirkt sie schockierend: Der Regierung, die in diesem Falle die »Friedensinitiative« – so Biermann/Klönne im Wortlaut – ergriff, wird ein Teil der Verantwortung für den momentanen Konflikt angelastet.

Damit soll keineswegs behauptet werden, dass Gorbatschow der große Friedenspolitiker sei, als der er oftmals dargestellt wird. Wie in der momentanen Diskussion um den Irak-Krieg Putin, Schröder und Chirac nicht aus pazifistischer Gesinnung, sondern aus ökonomischen und politischen Interessen und einer jeweils spezifischen Position in den internationalen Beziehungen handeln, so mögen auch Gorbatschows Handlungsmotivationen ähnlicher Natur gewesen sein.

Genau dieser Aspekt macht das Buch *Medien im Krieg* zur Zeit so lesenswert. Die

AutorInnen des Bandes analysieren die Medienberichterstattung in der FR, der FAZ, der WAZ, der taz, der BILD, der Zeit, des Spiegels und des Focus in und über den sogenannten *Kosovo-Krieg*, dies anhand von Artikeln, Kommentaren wie auch von Abbildungen, Graphiken und Karikaturen. Sie kommen zu dem durchaus naheliegenden Schluss, dass die Medienberichterstattung zu dem – nennen wir ihn weiterhin Kosovo-Krieg, durchaus dazu beigetragen hat, eine weitgehende Akzeptanz oder doch zumindest eine ohnmächtig schweigende Zustimmung zu diesem militärischen Konflikt zu etablieren. Der Schluss, dass es auch im Interesse der Medien, deren Berichterstattung zumeist auf sekundären Informationen, Gerüchten (die FR sah sich gezwungen, dies sogar entsprechend in redaktionellen Mitteilungen zu betonen) und Spekulationen beruhte, lag, das *Führen von Kriegen, auch unter deutscher Beteiligung, als Normalität zu installieren*, drängt sich auf.

In Zeiten, in denen der Spiegel *Blut für Öl* titelt und auch in der BRD Hunderttausende auf die Straße gegen einen Krieg im Irak gehen, ist die Studie des DISS in zweifacher Weise interessant und notwendig: Unter oben genanntem Aspekt, der Normalisierung militärischer Konflikte, zeigt sie auf, dass das Interesse der Regierung Schröder wie auch der deutschsprachigen Medien kein pazifistisches sein kann. Daraus, dies ist der zweite Aspekt, ergibt sich die Frage, warum die Medien eine momentane und punktuelle Protestbewegung derart hypen, und man muss zu dem Schluss kommen, dass der Kriegs- wie auch der Friedensdiskurs sich mit einem nationalistischen Diskurs überschneidet, der zumindest einen Teil der Me-

dienberichterstattung und die Masse der Protestierenden erklärt. Den Zusammenhang mit weiteren nationalistischen Diskursen, etwa die bundesrepublikanische Flüchtlingspolitik betreffend, zeigen die AutorInnen schlüssig auf. Die Beteiligung am Kosovo-Krieg lässt Skepsis sowohl gegenüber der rot-grünen Regierung wie auch gegenüber den Medien angebracht erscheinen.

Damit soll keineswegs behauptet sein, dass es sich bei dem Konflikt um den Kosovo um einen spezifisch »deutschen Krieg« (so Tjark Kunstreich in seinem Band *Ein deutscher Krieg*. Ça ira, Freiburg 1999) handelte, Biermann und Klönne weisen auf die entsprechenden US-amerikanischen Interessen hin.

Die Beschäftigung mit deutscher Beteiligung an militärischen Konflikten macht *Medien im Krieg* ebenso lesenswert wie *Ein Kreuzzug für die Zivilisation?* – auch, wenn die aktuelle Situation im Irak in der Publikation Biermanns und Klönnes so gut wie keine Rolle spielt. Die aktuelle Situation in Afghanistan, und damit auch die jüngste Geschichte, ist aus der Warte einer Kritik an einem spezifisch deutschen Militarismus zur Zeit u.a. deshalb beachtenswert, weil es deutsche Truppen sind, die dort die NATO-Kommandostruktur (ISAF) innehaben. Im Sinne diskursiver Politik: Beide Bücher leisten einen Beitrag für eine friedenspolitische Position, die sich von nationalistischen Diskursen so weit wie möglich entfernt.

Torsten Bewernitz

Cultural

Die Frage, was eigentlich die Cultural Studies seien, lässt sich vielleicht am besten formal beantworten: Eine Methodenvielfalt, eine Interdisziplinarität, ein Positionengewirr. So antworten auch die Herausgeber des vorliegenden Sammelbandes, indem sie die Kontroverse als integralen Bestandteil des Projekts Cultural Studies herausstellen. Beliebiger im Sinne von austauschbaren Themen gewidmet ist diese Kontroverse aber nicht. Denn inhaltlich steht, wie Chris Barker ausführt, der Zusammenhang von Macht, Politik und Kultur auf dem Plan.

Der Band betreibt das Aufzeigen der kontroversen Form auf zwei Arten. Einerseits werden zentrale Texte der Debatte aus den letzten zehn Jahren wieder veröffentlicht. Hier werden die Schlüsselprobleme erneut in Erinnerung gerufen und zur Diskussion gestellt. Dazu gehören Stuart Halls theoriehistorische Rekonstruktion der Cultural Studies-Geschichte oder Ien Angs zeitdiagnostisches Augenmerk auf das »Scheitern der Kommunikation« als charakteristisches Merkmal einer »kapitalistischen Postmoderne«. Hall erklärt in seinem Aufsatz von 1990 das ursprüngliche Anliegen der Cultural Studies für nach wie vor gültig, den Menschen über ein theoretisches Verständnis der neuen gesellschaftlichen Situation auch Überlebensstrategien und Widerstandsmöglichkeiten zu vermitteln.

Nun zeichnen sich die Cultural Studies von je her aber auch durch ihre Selbst-

Studies als Kontroverse

Andreas Hepp und Carsten Winter (Hrsg.):
Die Cultural Studies Kontroverse, Lüneburg 2003
 (zu Klampen Verlag) 233 S., 19,-Euro, ISBN 3-934920-14-4.

reflexivität aus. Und da wundert es nicht, dass mit Ang eine renommierte Vertreterin des Forschungsprojektes viel vorsichtiger Töne anschlägt. Die bei Ang geäußerten, fundamentalen Zweifel an der Möglichkeit zielgerichteter Kommunikation treffen auch die Cultural Studies selbst: Diese könnten nun, angesichts der mit gesellschaftlichen Veränderungen gewandelten Kommunikationsbedingungen, bestenfalls unabgeschlossene, ambivalente Wahrheiten formulieren.

Im zweiten Teil des Buches werden andererseits neue, hier erstmals veröffentlichte Texte zugänglich gemacht, die die Debatte weiterführen. Die Herausgeber benennen dafür sieben, sich gegenseitig überlappende Diskussionsfelder – Materialität, Bildung, Kritik, Alltags- und Populärkultur, Medien, Globalisierung und transkulturelle Kommunikation – auf denen die Cultural Studies die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen beflügeln haben. Eine schöne Übersicht und neue Systematisierung, die in den aktuellen Aufsätzen zum Teil mit Inhalt gefüllt werden. Das heißt, einige AutorInnen konkretisieren die genannten Felder.

In puncto Materialität beispielsweise plädiert Colin Mercer für den Übergang von einem ästhetischen zu einem anthropologischen Kulturbegriff. Es müsse nicht bloß untersucht werden, was Kultur repräsentiert, sondern auch, was sie tut. Erst dann ließe sich die »gouvernementale Funktion« von Kultur angemessen analysieren. Foucault hatte den zur Zeit in theoretischen Debatten sehr hippen Begriff *Gouvernementalität* geprägt, um auf einen Zusammenhang von regieren (»gouverner«) und Denkweisen (»mentalité«) aufmerksam zu machen.

Die von Mercer gestellte Frage hebt also – im Anschluss an Foucault – auf die Einbezogenheit der/des Einzelnen in kulturelle Technologien zur Gestaltung und Formung von Bevölkerungen ab. Kultur selbst erweist sich dabei als verstrickt in Politik und nicht als ihr möglicherweise widerständiges Gegenüber. Ausgeführt wird dieser Gedanke am Beispiel der Geschichte von Zeitungen, die über ihre Einsprachigkeit und regionale Begrenzung an der Stiftung nationaler Identitäten beteiligt sind: Die deutsche Zeitung im Urlaub, und ich weiß wieder, wo ich hingehöre.

Auf theoretischer Ebene knüpft Mercer mit der These von der Verquickung von Kultur und Politik auch implizit an Angs verlorenen Glauben an den Widerstand innerhalb von Kultur an. Dieser Glaube, dass die Leute in ihrem Alltagsverhalten tendenziell der Macht zuwider handeln, prägte die Debatte über viele Jahre – und dominiert sie bis heute.

Ein Konsens der Cultural Studies ist denn auch nach wie vor, die Prozesse der Aneignung in den Mittelpunkt der Forschungen und Auseinandersetzungen zu stellen. D.h., die KonsumentInnen bekommen nicht nur eingetrichtert, sondern eignen sich auch selbst und selbstbestimmt Dinge an. Allerdings droht aber ausgerechnet durch das Einbeziehen von Foucaults

Gouvernementalitätsansatz, der ja Herrschaft durchschaubarer machen sollte, hier Entscheidendes vernachlässigt zu werden: Die staatliche Kontrolle über die materiellen, sozialen und kulturellen Ressourcen.

Selbst John Storey, der sich auf Gramsci beruft und zunächst mit Bourdieu erklärt, Macht möge zwar letztinstanzlich ökonomisch bedingt sein, werde aber kulturell gelebt, tendiert zu einer Vernachlässigung der Macht des Staates. Zwar insistiert er mit Gramsci auf einer Dialektik »zwischen den Prozessen der Produktion und den Aktivitäten der Konsumtion«. Bei der Betonung der individuellen und kollektiven Aneignungspraktiken aber, lässt auch Storey Fragen der Hegemoniebildung außer acht: Wie werden individuelle Handlungen vorgeprägt? Auf welche Muster greifen wir bei Alltagsentscheidungen zurück? Welche Normen werden wie gestaltet und durch wen wie verinnerlicht?

Dennoch sind die AutorInnen innerhalb der Cultural Studies, die sich wie Mercer oder Storey auf Bourdieu oder Gramsci beziehen, sicherlich die plausibelsten – und aus materialistischer Sicht auch die anschlussfähigeren. Denn bei ihnen verflüssigen sich soziale Verhältnisse nicht und sind auch nicht, wie bei Ang, nur noch als »chaotisches System« zu begreifen. Für das Benennen oder die Analyse der Trägergruppen von Hegemonien bieten sie allerdings nicht allzu viel theoretisches Werkzeug.

Nicht zuletzt solche Einwände aber lassen den Versuch der Herausgeber als gelungen erscheinen, eine gewisse Bandbreite der Möglichkeiten abzubilden, mit denen die erklärungsbedürftige Beziehung zwischen Kultur und Politik bearbeitet werden kann. Ihre leichte Neigung dazu, die Cultural Studies mit dem Hinweis auf ihre heterogene Form gegen kritische Einwände abdichten zu wollen, lässt sich also mit dem konkreten Benennen von politischen Bedenklichkeiten oder theoretischen Schwachpunkten schon konterkarieren. Und sofern sie eben an den verschiedenen Produktionsverhältnissen von Macht ansetzt, wäre eine materialistische und staatskritische Haltung den *Cultural Studies* gegenüber dann nicht wirklich eine *von Gegenüber*, sondern eine Kritik in eigener Sache.

Jens Petz Kastner

Canto Sur im Schlossgarten

Was tun
in den Pfingstferien?

Die sozial engagierte Musikgruppe *Canto Sur* aus Sucre, Bolivien konzertiert am 21. Mai 2003 um 18 Uhr im Schlossgarten zu Münster. Die Aktion Kinderhilfe Münster e.V. hat die Gruppe eingeladen und hofft natürlich auf reges Interesse bei der Bevölkerung.

Vincente Vargas, der Leiter der Gruppe *Canto Sur* schreibt über die soziokulturelle Situation in Bolivien: »In den vergangenen Jahren gab es in Bolivien sozialpolitische Ereignisse mit enormen Auswirkungen, u.a. durch Umbau und Privatisierung der Wirtschaft im Bergbau, der Ölproduktion, des Verkehrswesens, steigende Arbeitslosigkeit mit starker Migration in die städtischen Zentren und vom Hochland ins Tiefland. Das betrifft die ohnehin am Existenzminimum lebende Landbevölkerung am stärksten. So findet auch in der Stadt Sucre ein ständiger Zuzug statt, der zu immer neuen Ansiedlungen am Stadtrand, den sogenannten *barrios* (Elendsviertel) führt. Bei der Suche nach einem vermeintlich besseren Leben können die Landbewohner ohne ausreichende Erziehung und Bildung und ohne Beruf mit der städtischen

Bevölkerung nicht konkurrieren. Ganze Familien werden dadurch entwurzelt. Alle Mitglieder müssen zum Lebensunterhalt beitragen, die Kinder vom frühen Lebensalter an durch Schuheputzen, Autowaschen, Zeitungen verkaufen oder Weiterverkauf anderer Produkte (Getränke, Süßigkeiten ...)

Die Not um die Existenz und die Illusion eines vermeintlich erträglicheren Lebens in der Stadt endet für die meisten in der immer größer werdenden Gruppe der Armen. Der Kulturschock Land-Stadt bedeutet nicht zuletzt den Verlust auch der kulturellen Identität. Das betrifft wiederum Kinder und Jugendliche am schlimmsten, die ohne Orientierung und Motivation leicht Opfer von Alkoholismus Kriminalität und Drogen werden.«

Die Musikwerkstatt *Canto Sur* möchte mit ihrem Angebot diese Kinder und Jugendlichen erreichen und mit ihrem Programm eine Alternative, Perspektive und Stärkung der kulturellen Identität anbieten: Instrumentalunterricht, Herstellen von Instrumenten, und durch Musik und Tanzgruppen zu einer aktiven Gestaltung des Lebens in den Vorstädten beitragen.

In der Musikwerkstatt lernen, üben und feiern zur Zeit an die 100 Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit Panflöte und Charango: ein Kampf gegen die Armut, eine Stärkung des Selbstwertgefühls und eine Hoffnung für eine bessere Zukunft.

Viele Menschen erreicht Canto Sur über die Musik in ihrer bolivianischen Heimat.

Bleibt zu wünschen, dass ihr Auftritt in Münster auch bei uns viele Menschen erreicht.

Petra Bröcker



Canto Sur
Am 21. Mai
im
Schlossgarten
zu hören.

Vom 6. bis 9. Juni 2003 findet bereits zum 32. Mal das New Jazz Festival in Moers am Niederrhein statt. Seit den Siebziger Jahren ist dieses Festival etwas besonderes, nicht nur als einzigartiges Jazzevent aufgrund seiner unvergleichlichen Bandbreite von Musikstilen, sondern auch als ein erstes sommerliches Highlight für Tausende von musikbegeisterten Menschen aus ganz Europa. Auch aus Münster findet sich alljährlich eine kleine community v.a. aus dem studentischen Milieu in Moers ein. Und nicht wenige kommen zu Pfingsten in den Moerser Stadtpark, um die frohe, friedvolle und energiegeladene Atmosphäre zu schnuppern, die die Festivalbesucherinnen und -besucher dort verbreiten.

Doch auch in dem weiten Rund des Zirkuszeltens, in dem der überwiegende Teil der Konzerte stattfindet, wird sich dieses Jahr wieder so manches musikalische Juwel aus verschiedenen Kontinenten entdecken lassen. Denn der Klangfarbenfrohe Charakter des *New Jazz* drückt sich v.a. in den Darbietungen der kulturell so verschiedenartig wirkenden Künstlerinnen und Künstler aus, die sich nach eigenem Bekunden durch die anregende Atmosphäre zu besonderer Kreativität herausgefordert fühlen und im allgemeinen in Moers ihre besseren Gigs abliefern.

Zahllose Konzerte in der Vergangenheit waren denn auch eher kommunikativer Natur, statt als kommerziell motivierte Massenabfertigung daherzukommen. Oft fiel es als Zuschauerin bzw. Zuhörer schwer, sich mit

Auf nach Moers !

den rund 60 Minuten zufriedenzugeben, die von organisatorischer Seite für die Auftritte vorgesehen waren. Erinnert sei nur an den unvergesslichen Freitagnachmittag mit der Norwegerin Mari Boine und ihrer Band an Pfingsten 1996, oder an den druckvollen Auftritt des aus dem Kosturica-Film *Underground* bekannten Boban Markovic Orkestar vor zwei Jahren. Im selben Jahr umschmeichelte das Projekt *Tukki – Etre en voyage* des in den Niederlanden lebenden Senegalesen Mola Sylla das verzauberte Publikum. Doch in Moers gibt es auch sog. Stammgäste, die Jahr für Jahr

ren Veranstaltungsorten traditionell auch sog. Projekte statt, bei denen der experimentellere Musikgeschmack auf seine Kosten kommt. Hier finden nicht selten dieselben Musiker, die auf der Hauptbühne ihr oft als zu kurz empfundenes Set herunterspielen, die nötige Zeit, sich in komplizierteren Improvisationen und Experimenten zu ergehen.

Und auch das *Dunkelzelt* sei erwähnt, in dem unregelmäßig (überwiegend Solo-) Auftritte stattfinden, und in dem sich sehende Menschen in die Welt von Blinden versetzt fühlen können. Im übrigen ist die *Aktion*

geben, da der WDR als Mitveranstalter nach heftigen Querelen in den Vorjahren nun endgültig (?) ausgefallen ist. Allerdings ist dies eher ein Zeichen für die Stärke der Festivalleitung, denn dem Programm sind keinerlei Abstriche anzumerken, und der WDR war sowieso ständig bemüht, das Mikrophon in Richtung Kommerz zu drehen, statt der künstlerischen Leitung um Burkhard Hennen den kreativen Raum zu geben, den die Organisation eines derart genialen Festivals eigentlich immer braucht. Also auch dieses Jahr wieder volles Programm in Moers, allerdings ohne Liveübertragungen des WDR, bei denen gerne in die besten Stücke hineinmoderiert wurde ...

Die Highlights des diesjährigen Festivals dürften am Freitag die Gangbe Brass Band aus Benin sowie das Sun Ra Arkestra aus den USA sein. Am Samstag sind Ojos de Brujo aus Spanien mit im Programm, wobei die Palästinenser Samir & Wissam Joubran vielversprechend für einen besinnlichen Auftakt wirken. Die African Dance Night dürfte dieses Jahr mal wieder eher dem tanzhungrigen Publikum entsprechen, denn nach Amadou et Mariam aus Mali und Sam Mangwana tritt Khaled aus Algerien auf. Und schließlich für den Montag lässt sich das *Extended Ensemble* aus dem Projekt Dampfschiff Schweiz empfehlen, die es auf der Hauptbühne im Zirkuszelt so richtig krachen lassen werden.

Let's Jazz!

**Edo Schmidt und
Martin Seepe**

Infos: www.moers-festival.de



Mari Boine & Band 1996 beim Jazzfestival in Moers E.Schmidt

immer wieder in wechselnden Formationen auf der Bühne stehen, ohne dabei Langeweile zu produzieren, so z.B. der Saxophonist Dave Murray. Hervorzuheben ist an dieser Stelle noch der *bombastische* Auftritt des Shibusashirazu Orchestra im letzten Jahr: Während des gesamten Gigs schwebte ein riesig aufgeblasener, an unsichtbaren Fäden gezogener silberner Drache durch das Zirkuszelt, während auf der Bühne rund vierzig Akteurinnen und Akteure für eine spannende und abwechslungsreiche Show sorgten. Dieses aus einer Künstlerinnen- und Künstlerkommune hervorgegangene Ensemble sorgt mit seinem Bühnenspektakel inzwischen auch außerhalb Japans für Aufsehen.

Neben der Hauptbühne im großen Festivalzelt, auf der es von Freitag bis Pfingstmontag ein weltumspannendes Programm zu erleben gibt, finden an verschiedenen kleine-

Mensch eine der Hauptsponsorinnen dieses einmaligen Jazzfestivals.

Eine weitere ständige Einrichtung ist die African Dance Night, die seit 1985 jeweils in der Nacht von Pfingstsonntag auf -montag in der Eishalle Moers in Laufweite des Festivalgeländes stattfindet. Trotz der für Puristen inakzeptablen Architektur dieser Halle finden immer wieder weit über fünftausend tanzbegeisterte Menschen den Weg zu den großen Stars dieses durch imperiale Ausbeutungs- und Bürgerkriege sowie durch Hungersnöte so gebeutelten Kontinents. Spätestens hier sind die politischen Botschaften der Künstlerinnen und Künstler aus aller Welt, die sich in Moers die Ehre geben, nicht mehr zu überhören.

Nebenbei bemerkt wird es weder aus der Eishalle noch von den anderen Veranstaltungsorten in diesem Jahr eine der üblichen Liveübertragungen des Westdeutschen Rundfunks

Termine

06. Mai, 18 Uhr:

Herkunft und Herrschaft der Eliten.

Vortrag und Diskussion mit dem Elitenforscher Michael Hartmann. Eine Veranstaltung des *Projekt Backbord*, der FAU und der UGG Münster. Mit Unterstützung des AStA der Uni Münster.

Versetzt, Grevener Str. 53

10. Mai, 20 Uhr:

Was bringt die Arbeitsmarktreform à la Hartz?

Informationen und Diskussion zu Hartz-Reformen, Ich-AG, Personal-Service-Agenturen (PSA) und Schröders 2010-Programm. Herzlich eingeladen sind insbesondere Betroffene. Eine Veranstaltung des *Projekt Backbord*, der FAU und der UGG Münster.

Spookeys, Marienplatz.

12. Mai, 16.00 bis ca. 18.00 Uhr:

»Fit for Job«

Ziel und Inhalt der kostenlosen Veranstaltung ist es, Studierende, die dem Studienende nahe sind, Basisfertigkeiten für Bewerbungen mitzugeben. Veranstaltung der *Liberale Studierenden-Initiative LSI* in Zusammenarbeit mit der DEBEKA.

Weitere Termine: 26. Juni, 14. Juli 2003

H3 des Hörsaalgebäudes am Hindenburgplatz

Dienstag 13. Mai, 20.00 Uhr:

Bleiberecht für alle!

Für viele tausend Roma könnte es in diesen Tagen das letzte St.-Georgsfest sein, was sie in Deutschland feiern dürfen, jedenfalls wenn es nach den Abschiebungsplänen der Innenministerien geht. Nach vielen Jahren zurück nach Ex-Jugoslawien, in Elend und Diskriminierung? Infos vom Roma- und UnterstützerInnen-Kreis. Veranstaltung des *Infoladen Bankrott* und der FAU Münster.

Baracke, Scharnhorststr. 100 (hintenrum!)

Mittwoch 14. Mai, 20.00 Uhr:

Terror, Krieg und Medien

Aufbauend auf Medientheorien des Sozialwissenschaftlers Noam Chomsky und des DISS (Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung) soll in der Veranstaltung versucht werden, die Medien im Krieg, den Krieg in den Medien, den Krieg um die Mediengesellschaft und die Sicht der Medien auf die Rolle der

Medien im Krieg zu analysieren. Referent: Dr. Bernd Drücke (Redaktion Graswurzelrevolution). Veranstaltung des *Infoladen Bankrott* und der ESG.

ESG, Breul

Dienstag 27. Mai, 20.00 Uhr:

Das schmutzige Geschäft mit dem weißen

Papier

Enteignung und Vertreibung von Menschen, massive Gesundheits- und Umweltschäden, Abholzung von zum Teil 1000 Jahre alten, nordischen Urwäldern nur damit wir weißes Papier benutzen können?!

Hintergrund, Zahlen und Fakten zu weißem Papier, irreführenden Siegeln der Hersteller und Alternativen. Veranstaltung des *Infoladen Bankrott* und der FAU Münster.

Baracke, Scharnhorststr. 100

(hintenrum!)

Mittwoch 04.06., 20.00 Uhr:

Biopiraterie – Kolonialismus des 21. Jahrhunderts

Klaus Pedersen, Übersetzer von Vandana Shivas gleichnamigen Buch (*Unrast-Verlag*, Münster 2002) über den Diebstahl und die Patentierung von Lebensformen und traditionellem Wissen und Methoden der Biopiraterie anhand von Beispielen aus aller Welt. Veranstaltung des *Infoladen Bankrott* und der FAU Münster in Kooperation mit dem *Unrast-Verlag*. Baracke, Scharnhorststr. 100 (hintenrum!).

Was auf die Ohren !

Alles neu macht der Mai und daher gibt es auch in dieser Ausgabe wieder jede Menge neue Singles aus dem Alternative-Bereich. Ein paar von denen sollen euch an dieser Stelle wieder vorgestellt werden. Persönlich bin ich sehr erfreut, dass ich in der letzten Ausgabe mit u.a. *Coldplay*, *Wolfsheim* oder den *Guano Apes* Singles vorgestellt habe, die ziemlich erfolgreich wurden. Vielleicht habe ich ja auch diesmal wieder ein gutes Näschen, also reinschauen lohnt sich.

Benny

Xandria – Kill The Sun (Drakkar / BMG)



Gothic Metal mit weiblichem Gesang ist ja anscheinend groß in Mode. *Within Temptation* und vor allem *Evanescence* laufen im TV auf Rotation und wenn man der Presse glauben darf, könnten auch *Xandria* mit ihrem Debut ganz groß rauskommen. Glücklicherweise belässt die Band es nicht dabei die Klischees des Genres zu wiederholen,

sondern präsentiert sich höchst modern, was vor allem auch am drp-Clubmix zu hören ist, der sogar mit einigen wenigen Breakbeats daherkommt. *Xandria* sind mit Sicherheit die neue große Hoffnung am deutschen Gothic-Rock/Pop/Metal Himmel.

Skin – Trashed (EMI)



Skunk Anansie waren in den 90ern eine der prägenden Bands. Vor 2 Jahren wurde die Geschichte ad acta gelegt und nun startet Sängerin Skin eine Solokarriere. Mit *Trashed* gibt es schon mal einen Vorgeschmack auf das kommende Album. Hier zeigt die Powerfrau, dass sie nicht nur raubtierartig Schreien kann, sondern ihre Stimme auch mit kristalliner Schönheit ausgestattet ist. Der Song kommt recht ruhig daher, beim Refrain blitzt dann aber doch ein wenig Aggressivität auf. Man darf auf das Album gespannt sein und dann fragt sicher keiner mehr nach Skunk Anansie.

Man darf auf das Album gespannt sein und dann fragt sicher keiner mehr nach Skunk Anansie.

Staind – Price To Play (eastwest)



Endlich! Es gibt neues Material von *Staind*. Die letzten Singles waren ja größtenteils doch äußerst balladesk und wer nun wieder eine Nummer zum schmusen erwartet, der wird richtig in den Arsch getreten. Fette Gitarren, fette Drums und natürlich die markante Stimme von *Aaron Lewis* – Rock 'n Roll Herz, was willst du mehr. Von der ersten bis zur letzten

Sekunde geht der Track richtig ab und passt wie Topf auf Deckel zur neuen *System Of A Down* Single.

System Of A Down - Boom (Epic / Sony)

SOAD veröffentlichen genau zur richtigen Zeit ihre neue Single mit genau dem richtigen Video-Regisseur. Bowling for Columbine-Macher *Michael Moore* zeigt sich für das Video von *Boom!* verantwortlich und schnitt Szenen von verschiedenen Anti-Kriegs Demos mit. In einigen Ausschnitten von einer Friedensdemo in Los Angeles sind die Jungens von *SOAD* sogar selbst zu sehen. Der Song an sich geht wie auch die anderen Singles natürlich richtig ab und knallt schön vor den Latz.

Cover noch unveröffentlicht.

Turbonegro – Fuck The World (Burning Heart)



Turbonegro sind auch bei vielen Musikerkollegen noch immer äußerst beliebt und obwohl die Band seit mehr als 12 Jahren im Geschäft ist, startet sie nochmals richtig durch. Am 28.04. wurde ihr neues Album *Sandinavian Leather* veröffentlicht und daraus kommt demnächst die Single *Fuck the World*. Gewohnt heftig geht es zur

Sache, aber da das böse Wort mit 4 Buchstaben nicht immer gut ankommt, wurde sogar eine »saubere« Version von *F.T.W.* auf die Maxi draufgepackt. Dazu kommt noch eine geniale Live-Version von *Are You Ready*.

2Raumwohnung - Freie Liebe (It-Sounds / BMG)



Passend zum Mai wird die *Freie Liebe* sicher wieder ein riesiger Club-Hit. Die *2Raumwohner* sind ja sowieso nicht mehr aus der Musiklandschaft wegzudenken. Die Single ist mit 5 Mixen ausgestattet, wobei sogar *Techno-Altmeister Westbam* einen Remix beigesteuert hat, der passend zum neuen Retro-Boom als *electropogo*-Remix betitelt ist. Der Song an sich kommt gewohnt locker flockig daher und auch wenn man wollte, könnte man gar nicht stillsitzen.

Der Song an sich kommt gewohnt locker flockig daher und auch wenn man wollte, könnte man gar nicht stillsitzen.